

Thomas W. Waßmann und A.D. Schlüter
präsentieren:

THYRIA STEAMPUNKFANTASY[®]

GSI - SCHLOß REETWIA
eine "THYRIA BEI NACHT" NOVELLE



DAS FANTASTISCHE
STEAMPUNK-ROLLENSPIEL
IN EINER ANDEREN
WELT

SCHLOß REETWIA

Dieses Quellenbuch enthält die erste vollständige Thyria
Novelle

Der Kurzroman ist eine klassische Gruselerzählung
nach historischer Vorlage und damit auch schon dem
bald Verkündeten Thyria Spinoff
“THYRIA BEI NACHT” zuzuordnen

Ich hoffe die Leser haben genauso viel Spaß wie wir ihn
hatten.

Anmerkungen zum Inhalt:

Die Inhalte entstammen unserer eigenen Ideenwelt, dabei ist es nicht zu verhindern, daß die Realität sich unterschwellig in unser Gedankengut einschleicht.

Daher möchten wir betonen:

Die Welt, die wir auf den Seiten dieses Buches präsentieren, IST REINE FIKTION!

Mit keinem der Inhalte wollen wir irgend jemanden oder irgend etwas Reales beschönigen, feiern, herabsetzen oder diskriminieren.

Dies ist ein Hobbyprojekt und entsteht aus reinem Idealismus. Daher standen uns zur Vollendung dieses Buches nicht die selben Mittel zur Verfügung wie bei kommerziellen Produkten. Verzeih uns bitte Typos und die eine oder andere (sicherlich vorhandene) Ungereimtheit.

Alle Abbildungen&Texte sind von uns erstellt oder entstammen unserer Privatsammlung alter Abbildungen&Texte ohne (oder mit verstrichenem) Copyright. Sollte sich dennoch ein Bild, an dem ein anderer die Rechte hält, eingeschlichen haben, dann bitten wir dies zu entschuldigen.

Bitte glaube uns, wir machen sicherlich kein Geld damit.

Copyright © 1997-2004:

Thomas W. Waßmann und A. D. Schlüter

Alle Rechte liegen bei den Autoren, Vervielfältigung, abgesehen vom Heldenprotokoll auf der letzten Seite nur mit Zustimmung der selben.

Thyria Steamfantasy ® ist eine eingetragene Marke
von Thomas W. Waßmann

Erste publizierte Fassung

Thomas W. Waßmann

SCHLOß REETWIA

eine "Thyria bei Nacht" Kurzgeschichte

»Aber ich bitte Sie!« sagte der kleine Palm, »wenn man alles glauben wollte, was einem nach einer starken Punschbowle und an einem lustig flackernden Kaminfeuer von Gespenstern erzählt wird!«

Der Leutnant Axtschläger, zu dem er das recht indigniert gesagt hatte, begnügte sich, als Antwort irgend etwas durch die Zähne zu pfeifen und mit zusammengezogenen Brauen in die Kaminflamme zu starren.

Wir andern lachten. Der Hausherr aber, ein alter Industrieller, bot Zigarren herum und meinte, es gehe doch nichts über ein angenehmes Gruseln: »Wissen Sie, nicht zu stark! Axtschläger, haben Sie etwas dergleichen?«

Der Leutnant zuckte mit den Achseln. »Ich denke nicht daran«, erwiderte er brüsk.

Es trat eine kleine peinliche Pause ein. Dann setzten wir uns um das Kaminfeuer. Draußen piff ein scharfer Wind, die Wetterfahne knarrte, und die Fenster des alten Eckzimmers klirrten ein wenig.

Wie angenehm es doch hier drin war! Zuerst ein ausgedehntes Souper mit viel Punsch und vielen pikanten Geschichten - und jetzt zum Nachttisch ein »Dumppbassel¹« und eine gute Zigarre, dazu ein Ka-

minfeuer mit großen prasselnden Fichtenscheiten.

Warum dieser Axtschläger nun gerade von Gespenstern anfangen mußte!

Der Hausherr stopfte seine Meerschaumpfeife und rückte einen Sessel dicht ans Feuer. Es war ganz still.

»Wissen Sie, Axtschläger«, fing der kleine Palm wieder an, »für einen Offizier der KA.TIA² ist es doch ein schnurriges Ding, an Gespenster zu glauben!«

»Meinen Sie?« antwortete der Leutnant eisig.

»Aber so lassen Sie doch das Hänkeln!« riefen einige ärgerlich und sahen unwillig auf den kleinen Palm, der maliziös vor sich hinlächelte.

»Wie Sie wollen, meine Herren, aber -.«

In dem Augenblick unterbrach ihn eine ernste Stimme: »Lassen Sie wenigstens andern ihren Glauben, junger Herr!«

Palm schaute sich verwundert um. Der Sprecher war ein alter Kapitän, ein Jugendfreund des Hausherrn. Wir sahen ihn heute zum erstenmal in diesem Kreise. Er saß abseits und hatte bis jetzt noch wenig gesprochen.

»Auch ich glaube daran - und ich denke, ich bin darum kein Feigling gewesen. Ich könnte Ihnen eine Geschichte erzählen - aus meinem Leben - doch -.«

Er fuhr sich mit der Hand über das Gesicht und schwieg. Wir baten ihn natürlich so lange, bis er sich bereit erklärte, sein Erlebnis mitzuteilen.

1 extrem hochprozentiger Kräuterbrand aus den Unabhängigen Fürstentümern. "Der ist dumppbasslig" ist gleichbedeutend mit "Der ist strohdoof"

2 "Kontinentalarmee der Thyrianischen Insel Allianz", Landtruppen die die Enklave auf dem Kontinent beschützen. Da die TIA keine Landarmee bis dato besaß, stark von Marinetraditionen geprägt.

»Ich tue es nicht gern«, sagte er, »aber es sei!«

Ich stand bei den Spähern der 3. Flotte, 2. Battalion der 7. Division³, das Battalion lag im äußersten Osten, hart an der Enklavengrenze; jede Ypsokampfgruppe⁴ in einem armseligen Nest. Sie haben heutzutage wohl kaum eine Ahnung, wie es in einer solchen Panzergarnison aussah! Der Ort natürlich winzig, in der Mitte ein großes Steingemäuer, was wir euphemistisch Rathaus nannten, ringsherum ein halbes Hundert ziegel- oder strohgedeckter Baracken, einige davon grell bemalt, mit blanken Fenstern. Dort wohnten die Offiziere, der tyreeische⁵ Arzt oder irgendein anderer Unglücklicher.

Ich war sehr jung, als ich zum Battalion kam, mit einer lächerlichen Zulage und lächerlichen Ansichten von der Annehmlichkeit des Garnisonlebens. Mein Vater, der noch die harten Zeiten der Enklaveneroberung⁶ durchgemacht hatte und auf seinem kleinen Gute und in einer verlorenen Gegend bei Güldensand zäh und bedürfnislos wie ein Palmsetzling geworden war, meinte, das sei ein richtiges Herrenleben in solch kleinen Garnisonen für einen jungen Offizier.

Zur Marine wollte ich nicht, die Luftmarine wollte mich nicht.

Jawohl, ich weiß noch wie heute, wie mich mein alter Kampfgruppenchef bei meiner ersten mißlungenen Fahrzeugführung anpiff: »Herr Leutnant! Und dann - Sie sind im Dienst; das ist kein Segelausflug. Neh-

men Sie Ihren Abschied, wenn's noch Zeit ist. «

Ich machte die nötigen Honneurs und dachte im stillen: Dies würde ich allerdings an deiner Stelle getan haben, alter Schikaneur, anstatt mich von Battalion zu Battalion werfen zu lassen, ohne eine andre Genugtuung als die, mit fünfzig Jahren endlich ein grauer, ungenießbarer Kampfgruppenchef zu sein.

Der Oberleumant lachte ironisch bei dieser ersten Nase. Ich weiß nicht, ob er den Kapitän ärgern wollte - sie standen wie Raubchse und Tunnelspinne - oder ob das bei der KA.TIA so Mode war, wo, nach einer dunkeln Mär, einige Manichäer seine Rechnungen dem Konteradmiral zu oft präsentiert hatten, so daß er in die reinigende Luft des Ostens geschickt wurde. Beim Nachhausefahren klopfte er mir freilich auf die Schulter und sagte, das sei nun einmal nicht anders in Gegenden, wo sich die Strandkrebse gute Nacht sagten. Ich aber war keinem Trost zugänglich und begab mich schnurstracks zum »Weißen Adler« - der einzigen Kneipe im Ort, die ein Stapone hielt, und wo man einen superben, geschmuggelten tyreeischen Wein trank - und wünschte den kontinentalen Dienst in den nächsten Vulkan und alles, was damit zusammenhing, so lange und so energisch, daß ich zuletzt nicht mehr wußte, ob ich zwei oder drei Flaschen getrunken hatte, was den alten Tapa bewog, mir unter vielen Beteuerungen seiner Ehrlichkeit vier anzuschreiben.

Die Kneipe und einige entsetzlich zerlesene Bibliotheksbücher, das war so ziemlich

3 Die KA.TIA besteht aus 120 Divisionen a 10000 Mann. Das Battalion einer Panzerdivision aus 250 Fahrzeugen wobei die Späher einer Flotte eine Kampfgruppe aus 5 Spähersomobilen bilden

4 Ypso die Abkürzung für Ypsomobil (Sterlingmotorgetriebenes Automobil) hier meint man ein Panzerspähypso

5 abstammend von den Tyreen, deren tyreeisches Kaiserreich das Gebiet vor einem halben Jahrhundert an die TIA abtreten mußte. Dabei fielen auch über 30 Millionen tyreeische Adelige und Leibeigene unter die Jurisdiction der TIA

6 Die Eroberung der bei 4. genannten ehemaligen tyreeischen Provinz im Nordwesten des Kontinents

alles. Irgendwelchen anständigen Verkehr hatten wir nicht. Die Gegend war stocktyreeisch, und die tyreeischen Herren hätten lieber alles andere getan, als mit einem TIA Offizier an einem Tisch gesessen. Die Kneipe - ja, meine Herren, stellen Sie sich ein großes niedriges Zimmer vor, dessen Decke vorzeiten einmal weiß gewesen war; an den Wänden eine schmutzige graue Tapete; das Ameublement einige schwerfällige Tische und Stühle, wer weiß, wie alt. Zu Mittag wurde ein seifeduftendes Tischtuch darüber gedeckt, und wenn ab und zu ein waghalsiger Reisender das Städtchen heimsuchte und die zweifelhafte Schenke beehrte, so war das für uns ein Fest.

Drei Dinge aber waren unvergleichlich: der tyreeische Rote, der Schnaps und die Zigaretten.

Zuweilen kamen zwei heruntergekommene Gutsbesitzer hin, dunkle Ehrenmänner, denen der alte Tapa mißtrauisch jeden Schnaps nachzählte. Dann wurde getrunken und geflucht, daß es eine Lust war. Der Oberleumant erzählte Geschichten aus NeuThyria und wippte selbstgefällig mit seinen Lackstiefeln dazu; die Gutsbesitzer regalierten uns mit unglaublichen Pferdehistorien, paffend und spuckend wie richtige Reitknechte. Ich lachte und log mit, weil ich das so für schicklich, hielt.

Nach der zweiten Flasche klopfte der alte Tapa bedächtig mit der Kartenpresse; ich zählte mein Geld in der Tasche; die Gutsbesitzer zwinkerten mit den Augen, und der Oberleumant sagte, seine langen polierten Nägel betrachtend, nachlässig: »Na, dann los! Tapa, eine vom besten Jahrgang!«

Die ganze Nacht wurde gespielt, erst bar, dann mit Streichhölzern, was der Oberleutnant mit beneidenswerter Gleichgültigkeit, ich aber mit geheimem Bangen tat. Wenn Reveille geblasen wurde, hörten wir

auf; die Kutscher wurden geweckt, der letzte Kognak getrunken, wobei ich mir heftige Vorwürfe machte und über einen Bettelbrief an meinen Vater nachdachte. Wir schüttelten den Gutsbesitzern die Hände, und die alte windschiefe Kalesche mit den mageren Pferden und dem verschlafenen, schmutzigen Burschen auf dem Bock rasselte ab.

»Wissen Sie, Laufzieher, daß uns die Kerls mal wieder gründlich abgeschuppt haben! Gaunergesellschaft!« Dabei gähnte der Oberleutnant arrogant, und wir trollten uns heimwärts.

Ich glaube, daß dies Leben fortgegangen wäre, solange der alte Tapa, der zu gleicher Zeit unser Bankier war, die Wechsel prolongierte. Aber auf einmal wollte er nicht mehr. Es lag etwas in der Luft. Der Kapitän strich beim Exerzieren seinen grauen Schnauzbart bis hinter die Ohren und sprach öfter zur Schwadron von der ehrenvollen Pflicht, die Allianz zu verteidigen. Wir ließen die Säbel schleifen und rasselten mit unseren Fahrzeugen über das holperige Pflaster, trotzig, klirrend, aber ohne ein andres Resultat, als daß die Tyreen uns finster von der Seite ansahen.

In der Kneipe sah man jetzt öfter fremde Gesichter. Der alte Tapa bekam einen steifen Hals, schenkte den tyreeischen Kutschern ihren Fusel mit vielen verbindlichen Redensarten ein und kam für uns nur sehr langsam hinter seinem Schenktisch hervor. Wir stießen mit den Säbeln auf, und ich schwor, wenn mein Alter bezahlt hätte, den Staponen ohne Erbarmen zu frikassieren.

»Es riecht nach Pulver, Laufzieher«, meinte der Oberleutnant; »ich will nach Navia hinüberreiten und ein Paar tüchtige Stiefel bestellen. Wissen Sie, mit dem Lack ist es nichts in Ernstfällen.«

Bisweilen kamen jetzt in das Gastzimmer tyreeische Ex-Edelleute⁷ aus der Umgegend; sie grüßten uns mit eisiger Höflichkeit, als ob sie sagen wollten: Wir haben nichts mit euch Thyrianern gemein; morgen vielleicht geht der Tanz schon los! Aber ich sah sie dennoch gern mit ihren eleganten Figuren und gefälligen Manieren. Der alte Tapa tischte ihnen den ältesten Staponen⁸ auf und tat, als ob er kein Wort thyrianisch verstünde.

Es war an einem Herbstnachmittag; ich saß im Gastzimmer allein und rauchte melancholisch meine Zigarette. Die Ordnonanz war dagewesen. Kein Dienst! Ich aber befand mich dennoch in der ungemütlichsten Stimmung. Mein Vater hatte geschrieben, sehr ernst, und gefragt, ob sich die Wechselgeschichte nicht noch etwas aufschieben ließe, kein Mensch habe Geld.. . Eine Unterredung mit dem alten Tapa war fruchtlos gewesen; er hatte sich gedreht und gewendet, und als ich dringender wurde, brüsk gemeint: »Was soll ich eine Ausnahme machen mit den Herren Offizieren? Sie haben mir schon genug geschadet; selten, daß einer zu mir kommt von den feinen tyreeischen Herren; sie gehen nach Navia zum Leuvestina, und ich kann hier sehen, wie ich komme zu meinem Gelde.«

Nie war mir das alte verräucherte Zimmer gemeiner vorgekommen wie jetzt. Die Servietten waren schmutzig, die Weingläser kaum ausgespült. Ich tat einen Fluch und wollte gehen. In diesem Augenblick kam ein Ypsomobilist und beschied mich sofort zum Kapitän.

Ich malte mir alle Schrecklichkeiten aus; vielleicht hatte der Wirt ihm etwas von

dem Wechsel vorgewinselt, oder mein Vater hatte geschrieben. Als ich bei ihm eintrat, schloß er die Tür hinter mir ab und sah sich vorsichtig um.

»Ich habe hier einen Brief« - ich zitterte - »sehr dringlich! Der Oberleutnant ist beurlaubt, und ich muß mich an Sie wenden. Die Sache duldet keinen Aufschub. Sie nehmen noch zwei der Ypsos - ich habe sie schon bestimmt - und fahren nach Reetwia. Wir sind bei den Übungen manchmal bis in die Nähe gekommen; ein Unteroffizier weiß außerdem genau den Weg. Sie haben den Auftrag, sich im Schlosse einzuquartieren, bis weitere Befehle kommen. Der Brief sagt außerdem noch, daß Sie auf die Person des Schloßherrn, Ladiz von Ciona, ein Auge haben sollen. Arretieren sollen Sie ihn nicht; Bestimmtes weiß ich selbst nicht. Es scheint mir, daß man irgendeinen dringenden Verdacht hegt. Vielleicht soll einem Coup der unzufriedenen tyreeischen Bevölkerung vorgebeugt werden, vielleicht soll es ein Signal sein, daß wir au fait sind. Offiziell wissen Sie jedenfalls nichts! Viel Glück!« Er drückte mir die Hand: »Ich denke, morgen haben Sie weitere Nachricht; vielleicht sind wir selbst da!«

Ich trat ab. Ich weiß nicht, ob Sie sich jemals in einer ähnlichen Situation befunden haben- jung, ein wenig phantastisch, in einer Gegend, wo eine tiefe Erbitterung schwült; man selbst unruhig, ohne zu wissen, warum, erwartungsvoll, begierig, der Langeweile eines solchen Garnisonlebens entrissen zu werden - und nun dieser geheimnisvolle Auftrag!

Ich nahm mir kaum Zeit, das Allernötigste zu besorgen. Eine Flasche Dumpfbassel

7 Durch die Eroberung der Enklave durch die TIA traten auch die thyrianischen Kontinentalgesetze in Kraft, welche alle Enklavenbewohner vor dem Gesetz gleichstellten. Das Adelsprivileg, welches 1% der Bevölkerung den Besitz an den anderen 99% sicherte wurde vielerorts von den traditionalistischen Exadeligen wie Bauern aber nicht beachtet.

8 Wein aus dem Stadtstaat Instapon, die wenigen Weinberge auf dem Staatsgebiet des kleinen Inlandstaates sind berühmt für ihre Auslese.

und ein halbes Hundert Zigaretten, das war so ziemlich meine ganze Ausstattung. Das übrige hatte der Bursche im Seesack.

Um vier Uhr fuhren wir auf der Landstraße ab. Es war ein stürmischer Herbsttag, wir hatten die Mäntel angezogen. Ich stand im Kommandositz des Führungs-Ypsomobils. Ich mag wohl etwas blaß ausgesehen haben, denn ich war in einer Aufregung wie vor dem ersten Gefecht. Wir führen über die lange Brücke dicht vor der Stadt; die Brennermotoren sägten dumpf, der Fluß schoß gurgelnd an den Brückenpfeilern vorüber, durch die zahllosen übrigen Uferweiden piff der Wind. Dann kamen einsame Häuser, ein verrufener Krug. Wir hörten einen Lunartar spielen; an den trüben Fenstern sah man etwas wie tanzende Paare vorüberwirbeln. Klappernde Absätze - lautes johlen! Ein Mann guckte zum Dachfenster hinaus, in dem stumpfen tyreeischen Knechtsgesicht standen ein Paar verglaste Augen. Als er uns sah, nahm er die kurze Pfeife vom Munde und spuckte aus; er war offenbar betrunken. Ein Haufen Kinder spielte um eine verfallene Scheune daneben; in der Tür stand ein junges Mädchen, ihr Gesicht war vom Tanzen gerötet. In dem weichen Sande hörte man kaum das Abrollgeräusch der eisernen Räder. Wir waren ganz nahe, als sie aufsaß und erschreckt in die Scheune zurücktrat. Die Kinder hatten mit Spielen aufgehört und starrten uns an. Ich gab das Kommando zu halber Fahrt.

Als wir einige hundert Schritte vorbei waren, drehte ich mich im Kommandositz um. Die Kinder machten uns Fäuste nach und schrien tyreeische Schimpfworte, das Mädchen war wieder aus der Tür getreten. Hinter einem Misthaufen kam der Knecht mit der kurzen Pfeife wankend hervorgeglichen und versuchte sie zu umarmen. Das Mädchen schrie und wehrte sich, aber er küßte sie doch. Es war mir ein widerliches Gefühl: sein breiter, aufgeworfener Mund mit dem häßlichen Fuselduft auf ihren frischen jungen Lippen. Wir machten wieder 1/4, eine alte ausgefahrene

Landstraße entlang, an den Seiten geborstene Weiden, die im Winde stöh-

ten. Auf der Straße ein tiefes, frisches Geleise: die Post war kurz vorher hier durchgefahren. In der Ferne konnte man sie noch sehen, in Sandwolken gehüllt; ich glaubte die Peitsche noch zu hören, wie sie über die sechs struppigen, elenden Step-penpferde dahinsauste. Es ging über einige verfallene Steinbrücken, Sandhügel waren aufgeweht, die schwere Kutsche schien darin bis über die Achsen eingesunken zu sein.

Der Unteroffizier kam und meldete, daß wir links abfahren mußten. Es war ein wenig benutzter Weg, die Wagenspuren alt. Rudol, der Fahrer und Spaßvogel in meinem Ypso war verstummt.

Die Sonne wollte untergehen, es wehte kalt. Ich warf noch einen Blick auf die Landstraße, wie sie sich endlos über die Ebene wand, und ich empfand eine Art Heimweh, daß ich das Postgeleise nicht mehr sah. Ich hatte das Gefühl, als seien jetzt alle Verbindungen zwischen mir und der Außenwelt abgeschnitten.

Vor einem Föhrenwald ließ ich absitzen. Ich musterte die Abteilung noch einmal, wir hatten scharfe Gurte für die Maschinenwaffen mit, und die Stimmung war ernst und kriegerisch. Die Ypsomobilisten saßen auf dem Grabenrand, die Flasche kreiste stumm. Ein eisiger Wind wehte; die Ebene lag vor mir, kahl und grau. Keine Getreidehocke stand mehr, der Himmel über mir war von einem tiefen, kalten Stahlblau; dunkle scharfgezackte Wolken flogen darüber hin. Vom nahegelegenen See stieg weißer Dunst auf, aber man konnte das Wasser noch trübe, gespenstisch durchscheinen sehen. Hinter ihm, dunkel und drohend wie eine Gewitterwand, dehnte sich der Wald. Sicherlich voller Wölfe, Raubechsen und Jagdspinnen!

Es dunkelte. Ich hatte das Rendezvous etwas lange ausgedehnt. »An die Ypsos!«

Wir saßen schnell auf. Es ging durch den Wald. Unter den Bäumen war es finster. Über die weißen Wege krochen knorrige Wurzeln.

Wir mußten langsam fahren; ich sprach mit dem Unteroffizier. Lukan der Kommandant des zweiten Ypsomobils sah immer scheu nach der Seite. Unsere Fahrzeuge furhen dicht bei einander schritt. Wenn ein Windstoß durch die Kiefern fuhr, spitzte er die Hände an die Ohren um vielleicht etwas zu hören was nicht vom Lärm unserer eisernen Wagen übertönt wurde.

»Es sieht Gespenster!« sagte ich lachend. »Wie weit erstreckt sich der Wald?«

»Bis dicht vor Reetwia«, sagte der Unteroffizier.

»Und nach der Seite?«

»Ich denke, einige Kilometer!« »Sie sind doch hier geboren?« »Jawohl!«

»Dann müßten Sie das aber genauer wissen.« »Als Kinder gingen wir - nicht gern hin.« Wir fuhren durch einen schmalen Hohlweg; an der Seite zogen sich Dikungen, finster und undurchdringlich wie ein Urwald. Man konnte den Weg kaum sehen.

»Warum?« fragte ich, das Gespräch wieder aufnehmend. Es war mir, als ob er das heilige Dreieck⁹ schlug.

»Wir Tyreen sind abergläubisch.«

»Sind sind Einengläubig?« fragte ich. »Aber warum eigentlich diese Furcht? In Namen der Vernunft sprecht!«

Ich lachte wieder. Mein Fahrer wurde plötzlich unruhig und wollte nicht vorwärts. Er ging vom Gas.

»Was hat Rudol eigentlich?« fragte ich zwischen den Zähnen.

Der Weg wurde noch breiter; eine kleine Lichtung kam, ein Sumpf mit niedrigem Gestrüpp bedeckt. Das schwarze Lachwasser blitzte düster. Hinter ihm hohe uralte Stämme.

Etwas Weißes, wie ein kleines Haus, schimmerte durch. »Was ist das?« fragte ich.

Das Ypsomobil Lukans fuhr an der anderen Seite, er schielte nach dem Hause: »Das Erbbegräbnis der Ciona!«

Seine Stimme war nicht ganz fest. Ich sah scharfer hinüber. Mir war es, als ginge eine Gestalt dort hin und her. Dann aber wußte ich, daß es nur ein Schatten sein konnte - ich hatte erst jetzt bemerkt, daß der Mond ein wenig schien.

»Bei der Allianz, wer treibt sich um diese Zeit hier herum?« fragte ich spottend.

Lukans Mobil hielt, mein Fahrer stoppte ebenfalls. Ich bewegte die Hand am Hals von links nach rechts »Maschine aus!« befahl ich zeitgleich meinem Fahrer. Lukan und der Kommandant des dritten Ypsomobils folgten augenblicklich dem Signal. Es wurde still, als die Zylinder auskuppelten und im Leerlauf ohne Wärmezufuhr rotierten, man konnte das "Lauschen" jedes einzelnen in der Truppe förmlich spüren. die Anspannung war groß.

Dann explodierten mir fast die Ohren vor dem Lärm einer feuernden Maschinenwaffe. Lukans Spähypso hatte den Turm in Richtung der Gruft gerichtet und bestrich

9 Offenbar ist der Unteroffizier ein gebürtiger Tyree. Er betet zum Einen. Dem Gott der Tyreen. Bewohner der TIA sind fast ausnahmslos Atheisten.

das Gebüsch davor. Sogleich gesellten sich die ZwilingsMGs des dritten Wagens dazu, und auch mein Turmschütze drehte wie wahnsinnig an der Kurbel seines Turmes um ihn zum Erbbegräbnis hin auszurichten.

Ich späte durch den Feldstecher, sehen konnte ich aber ausser einer großen Munitionsverschwendung nichts.

»Feuer einstellen! Sofort!« schrie ich durch die Flüstertüte die ich mir vom Rücken des Ypsos gegriffen hatte. »Warum wurde das Feuer eröffnet?« rief, ich viel zu laut zu Lukan herrüber.

Ich sah ihn an, er war bleich, und die Zähne klapperten ihm beinahe.

»Herr, was ficht Sie an?«

Ich rief es laut. »Nein - nein - der Alte!« murmelte der Unteroffizier, mehr nicht. Die Leute meinten, es ginge etwas Besonderes vor. Ich war ärgerlich, gereizt. Keiner sprach mehr ein Wort, wir fuhren weiter. Der Weg dehnte sich schier endlos. Endlich sah ich durch die Bäume ein mattes Licht schimmern.

»Reetwia?« sagte ich und zeigte nach einem grauen Häuserhaufen.

»Jawohl! Aber das Schloß liegt weiter hinten am See.«

Wir fuhren durch das Dorf. Die Lehmbarracken waren erleuchtet; an die blinden Fenster drängten sich Gesichter und starrten uns finster an. Es war wie in Feindesland. Nun gut, vor nicht einmal 50 Jahren war es das auch noch gewesen.

Wir hielten vor dem Schlosse! Es lag in einem kleinen See, auf einer Insel dicht am Ufer. Das Wasser war von einer weißen

Nebelwand bedeckt. Jetzt kam ein Windstoß, sie barst auseinander. Das bleiche Mondlicht spielte auf der gelben Fläche. Ich sah die Büsche am andern Ufer sich neigen und rauschen; etwas Schwarzes wie ein Floß oder ein Nachen schaukelte sich dazwischen. Dann schlossen sich die Nebelschwaden wieder, und wie ein schwarzer Sarg sah das Floß hindurch.

Zum Schlosse führte eine graue Pfeilerbrücke, sie war sicher uralte, aber in guter Funktion. Der Bau selbst wurde von einem viereckigen Sandsteinturm beherrscht. Um ihn zogen sich die andern Gebäude; sie waren mit Schießluken versehen. Die Fenster gingen wahrscheinlich auf der andern Seite nach dem See hinaus. Die Eingangspforte war gewölbt, aber niedrig. Das Ganze sah einem alten Raubneste sehr ähnlich.

Ich überlegte, ob es nicht klüger gewesen wäre, sich im Dorfe einzuquartieren. Wer wußte, was dieses Schloß barg! Aber meine Order lautete, mich vor allem um die Person des Schloßherrn zu kümmern.

Ich befahl also einem Mann, über die Brücke zu gehen und zu klopfen. Niemand schien uns bemerkt zu haben, aber der Ypsomobilist war noch keine zwei Schritte weit, als sich das Tor öffnete. Ein alter Mann mit einer Stallaterne trat heraus und fragte auf tyreeisch, was wir wünschten.

Ich kam nun selbst auf die Brücke. »Können Sie thyrianisch¹⁰?« Der Alte sah mich mißtrauisch an; er erkannte offenbar den Offizier und bequemte sich endlich zu einem knurrenden:

»Ja! «

»So melden Sie dem Herrn von Ciona, daß der Leutnant Laufzieher mit 14 Ypsomobilisten hierher beordert ist. Doch ich möch-

10 Thyrianisch und Tyreeisch besitzen die selbe Sprachwurzel, haben sich aber in 1000 Jahren unbeeinflusst voneinander entwickelt. Ein guter Vergleich ist, als würde ein Deutscher und ein Schwede miteinander reden.

te ihn lieber selbst sprechen. Ist er zu Hause?»

Ich stieg aus. Der Alte hüstelte und meinte, er wolle nachfragen. Sorgfältig schloß er das Tor hinter sich zu. Das ärgerte mich. Es dauerte eine Weile, ehe er wiederkam.

»Denken Sie, daß wir hier etwas stehlen werden?« fragte ich scharf. Er tat, als ob er mich nicht verstände: »Der gnädige Herr erwartet Sie!«

Er leuchtete jetzt mit einem altertümlichen silbernen Armleuchter voran. Das Tor war außerordentlich tief; es mündete in einen schmalen Burghof, der finster genug aussah, namentlich die düsteren, schwarzen Luken statt der Fenster. Ein richtiges Feudalschloß, wo jeder Besitzer noch ein Stück angeklebt hatte, ohne eine Spur von Symmetrie, aber alles fest und unverwüstlich!

Dumpf hallten unsre Tritte auf den alten Steinen wider; das Licht des Kandelabers tanzte auf der grauen Mauer. Der Alte bog in eine hohe Seitenpforte ein, wir gingen durch einen langen finsternen Korridor. Ich hatte immer die rechte Hand am Säbelknaufe. An den Wänden hingen alte Porträts, eine ganze Ahnengalerie! Sie schauten sonderbar genug aus - die Frauen mit ihren Tunikakleidern, in seidene Gewänder gehüllt, ernst, steif, eine wie die andre! -

Von den Männern viele in Kriegspanzerung, den marasischen Helm¹¹ auf dem Kopfe, mit einem trotzigem Ausdruck in den verwitterten Gesichtern.

Einer fiel mir vor allen auf! Ich sah ihn nur einen Augenblick von der Kerzenflamme scharf beleuchtet. Er mußte ein Geistlicher gewesen sein. Ein langer rosaseidener

Mantel umschloß seine hohe Gestalt; das Haupt war mit einer Samtmütze bedeckt; in der Hand hielt er ein kleines Dreieck¹². Er hatte die Augen fest darauf gerichtet. Aber in seinem scharfgeschnittenen, blasen Antlitze war ein so wiederwärtiger Zug, daß ich mir einbildete, es müsse der Böse selbst sein, dem es hier einfiel, mit dem Heiligsten selbst Hohn zu treiben. Plötzlich hielt der Alte an einer mächtigen geschnitzten Tür. Sie drehte sich stöhnend in ihren Angeln. Ich stand vor dem Hausherrn. Er mochte vielleicht sechzig zählen: ein feines, angenehmes Gesicht mit einem langen weißen Barte. Seine Kleidung war ganz schwarz, irgendein Orden hing ihm um den Hals. Er stand sehr gerade, in einer militärischen Haltung, stumm, aber vornehm, sehr vornehm. Kein König hätte mich anders empfangen können!

Ich entledigte mich meines Auftrages, kurz, soldatisch. Er sah mich einen Augenblick mit leicht gezogener Stirn an, dann sagte er in tadellosem Thyrianisch:

»Ich verstehe das nicht, und es scheint mir eine seltsame Höflichkeit. Aber dennoch: Sie sind willkommen!«

Ich beeilte mich zu versichern, daß ich ohne Kenntnis der Motive sei und daß es mir sehr leid tue, ihn in dieser Stunde stören zu müssen. »Ich verlange für mich und meine Leute nicht die geringste Bequemlichkeit, ein Zimmer - Fourage und Lebensmittel sind fürs erste vorhanden, später können sie aus dem Dorfe geholt werden.«

Er sah mich wieder an; ich fand, daß sein Gesicht keinen marasischen Zug trug: »Sie sind Offizier und haben jedem Befehle zu gehorchen, ich bin der letzte, Sie daran zu hindern. Für Ihre Leute wird gesorgt wer-

11 Der größte Teil der Adelligenkaste des Kaiserreiches von Tyree stammt von den Maras ab, einem wilden Reitervolk welches in alter Zeit das Kaiserreich eroberte und sich an dessen Spitze stellte.

12 Zeichen der Religion des Einen. Der Eine ist die monotheistische Gottheit des tyreeschen Reiches und anderer Länder auf dem Kontinent.

den: Joon, den Stall rechts und die alte Küche! Man soll gleich noch einmal Feuer machen! Und wenn ich Sie, Herr von Laufzieher¹³, in einer halben Stunde zum Abendessen bitten darf -.«

Ich verbeugte mich, und der Alte brachte mich wieder zurück. Die Ypsomobilisten waren in einer großen Küche einquartiert. Stroh gab es genug. Ich revidierte den Stellplatz der Fahrzeuge. Alles war gut. Die Wache wurde bestimmt, dem Unteroffizier die größte Schneidigkeit eingeschärft. Ich ging auf mein Zimmer, um ein wenig Toilette zu machen, dann vertraute ich mich wieder dem Alten an. Er führte mich in dasselbe Zimmer; es war vielmehr ein Saal, die Wände mit verblichenen Malereien bedeckt; die Fenster tief, gewölbt, von einer rohen Architektur; sie gingen nach dem See hinaus. Von dem schwerfälligen Holzplafond, den die Zeit dunkelbraun gefärbt hatte, - er war geschnitzt und trug noch an den Balken Farbenspurten - hing ein großer Kronleuchter. In einem schwarzen, plumpen Kamin, in dem man einen Ochsen hätte braten können, loderten riesige Holzkloben. Auf einem Eichentisch' davor brannten Wachskerzen; er war gedeckt mit einer unsinnigen Verschwendung von Silber in den Geräten. Im Hintergrunde stand ein Diener in traditioneller grauer Livree. Es sah alles äußerst vornehm und ehrwürdig aus.

Der alte Herr kam mir bis an die Tür entgegen. Ich war durchkältet, und als der Diener einen alten Staponen einschenkte und präsentierte, fühlte ich mich sehr gemütlich. Wir beide speisten allein; es wurde wenig gesprochen. Ich hatte Hunger und aß wie ein junger Offizier nach geschlagener Schlacht. Dann wurde die Tafel abge-

räumt, nur der Stapone blieb stehen. Zigaretten wurden angeboten. Ich streckte die Füße nach dem Kaminfeuer.

Trotz seiner vornehmen Manieren und seiner zurückhaltenden Höflichkeit flößte mir der Schloßherr jetzt nicht mehr die geringste Scheu ein. Und es war mir auch, als wenn sein Auge zuweilen mit einem freundlichen Ausdruck über mich hinginge. Vielleicht machte auch ich ihm keinen unangenehmen Eindruck.

Meine militärische Sendung hatte ich fast vergessen. Phantastisch, ein wenig neugierig, wie ich war, beschäftigte mich das alte Schloß und sein Bewohner jetzt viel mehr.

Ich fragte nach dem Ursprung des alten finsternen Baues. »Früher gehörte es Tyrianiern¹⁴« antwortete er, »doch das ist schon lange her. Eines Tages wurde es von den Tyreen überrumpelt, niedergebrannt, was niederzubrennen war, und mit einer Barbarei, die ich meinen Landsleuten nie verzeihen werde, jede Spur der früheren Einrichtung vernichtet. Darauf kam das Schloß in unsre Hände. Meine Ahnen haben lange hier gehaust - Sie haben wohl die Bilder gesehen - ich glaube, daß wir zu den Vornehmsten der tyreeischen Klansfamilien gehörten. Das ist jetzt vorbei!«

Er sah mich an. In seiner ruhigen und doch so stolzen Weise hatte er zu sprechen begonnen, jetzt lag in seinem Tone wie in seinem Gesicht etwas Müdes, Niedergedrücktes. Ich hatte das Gefühl, als ob meine Mission auch etwas barbarischer Natur sei.

»Sie sind unverheiratet?« Er nickte ernsthaft.

13 Tyreen, vor allem adelige Tyreen können sich nur schwer vorstellen, daß ein Offizier nicht auch automatisch aus der Adelskaste stammt. Daher die Anrede "von"

14 Tyrianiern sind die gemeinsamen Vorfahren der Bewohner der Thyrianischen Insel Allianz und des Kaiserreiches von Tyree. Im allgemeinen bezeichnet man Bewohner die vor dem Einfall der Maras in das alte Kaiserreich dort lebten.

»Ich denke mir das recht einsam in diesem alten Schlosse, und was mag hier nicht schon alles passiert sein!«

Herr von Ciona blickte scharf auf. »Ich glaube wohl«, begann er dann fast eifrig. »Ich könnte Ihnen zum Beispiel die Oubliettes zeigen. Es ist hundert Fuß tief und mündete einst in den See; dann ist es versandet. Ich habe mich einmal als Knabe heruntergelassen mit einer Fackel« - ein Schauer überlief ihn. »Ich habe noch die dunkeln Flecke gesehen auf den zackigen Vorsprüngen, wo die fallenden Körper aufschlugen - an einem Stein noch ein Büschel zusammengeklebter, vertrockneter Haare. Und unten - in der feuchten Luft vermodert: Knochen, Schädelreste, ein paar Leinwandfetzen im Sande, grün, verfault. Und denken Sie nun, wenn man den Gefangenen aus dem Burgverlies in das Gefängnis oben führte, in jenes niedrige, lichtlose Loch, und wenn der Kerkermeister dem Unglücklichen zuflüsterte: »Der Herr Interpreter haßt Euch, aber seine schöne Nichte will Euch wohl! Versucht, ob Ihr nicht eine Holzplanke des Fußbodens aufheben könnt, sie sind nicht allzu stark. Es gibt dort unten einen geheimen Gang - Ihr könnt entfliehen! - Aber kein Wort! Beileibe nicht!« Und der Gefangene gibt ihm die Hand, eine magere, feuchte, vor Erregung zitternde Hand; er murmelt ein: »WotozEine lohn's Euch!« - er weint vielleicht sogar. Der Wächter geht, die Arbeit beginnt. Leicht ist die Stelle gefunden; eine Planke hebt sich wie von selbst ... da ist die Treppe! Von unten weht eine eisige Luft. Die erste Stufe - er murmelt ein Gebet! Die zweite - ja es ist keine Täuschung! die dritte - Gott hat wirklich Erbarmen. Die Freiheit! Seine Knie zittern ihm bei diesem Gedanken; er muß einen Augenblick innehalten. Die Treppe macht eine Wendung - er tastet mit dem Fuße - vorsichtig - da ist die vierte Stufe - aber von Holz. Sie schwankt etwas. Mut! - Die Freiheit! Und dann ein Schrei, ein grausiger Schrei! - ein stürzender Körper! Er schlägt an den Wänden auf, einmal - plumps! Kleine Steine rollen nach! Zweimal - plumps,

nur dumpfer - einen Moment Stille - ein leises Winseln, wie von einem Blutstrom erstickt. Dann klatsch - als ob ein Brett ins Wasser fällt-dann Totenstille. Und oben steht der Kerkermeister, er horcht noch eine Weile und lacht: »Wieder einer!« - Herr, glauben Sie - glauben Sie an eine Vergeltung?«

Ich hatte meine Zigarette fallen lassen, die Uniform schützte mich nicht - mir grauste. Die aufgeregte Frage schien mir in diesem Augenblick ganz natürlich. Ich wollte etwas sagen, irgend etwas Gewöhnliches, um das entsetzliche Unbehagen zu verschleichen. Da fiel mir wieder der Interpreter ein.

»Hatten Sie mehrere hohe Geistliche in der Familie?« fragte ich, fast ohne zu wissen, warum, als aufrechter Thyrianer hatte ich kein wirkliches Interesse an Religion. .

Der alte Mann verfärbte sich und sah mich mit einem stechen den Blick an: »Was wissen Sie von den Ciona, Herr?« Was ich von ihnen wußte? Nichts, als was ich soeben aus seinem eignen Munde vernommen. Oder hatte ich mich geirrt? War meine Phantasie so lebhaft gewesen, daß sie eigenmächtig das Bild des Interpreters mit der grausen Erzählung meines Wirtes verwebte?

Dieser schien indes keine Erklärung zu erwarten. Er nahm einen großen Schluck aus seinem Glase und stieß mit dem Fuß ein brennendes Scheit zurück, das aus dem Kamin gefallen war. Als er mir sein Gesicht zuwandte, zeigte er wieder den gesellschaftsmäßigen Ausdruck des vornehmen Mannes.

Ich begann mich meines Grauens zu schämen. Gern hätte ich es auch mir selbst abgeleugnet. Und meine Zigarette aufnehmend, sagte ich leichthin: »Lassen wir die Toten ruhen. Das alles ist vorüber! Fünf Minuten nach dem Tode ist es ganz egal, auf welche Weise man gestorben ist. Wem es hier unten schlecht gegangen ist,

geht es oben um so besser! Und die andern - hier herumspuken werden sie ja wohl nicht!«

»Meinen Sie?« fragte der Alte. »Hier in der Gegend ist man freilich anderer Ansicht. Gehen Sie einmal ins Dorf und bieten Sie dem verwegenen Burschen eine Summe - ich sage jede! - meinen Sie, er würde einschlagen, eine Nacht in meiner Ahnengalerie oder im Turmzimmer zuzubringen? Ich habe Mühe genug, meine Leute im Schlosse zu halten: ein Mädchen ist mir einmal vor Furcht halb wahnsinnig geworden. Sie werden sagen, das ist Nartheit-Aberglaube-möglich! Aber die Leute sind nun einmal so, zum Beispiel mit unserem Erbbegräbnis! Ich selbst habe freilich noch nichts von jenem Schatten gesehen. Wozu auch, ich habe ja genug an den andern!«

Der alte Mann starrte vor sich hin, während er sprach. Seine Stimme war gedämpft wie in einem Selbstgespräch: »Der Interpret, das war einer, wohl der Schlimmste - aber auch die andern - so viel Gewalttat, so viel Treulosigkeit. Nein - nein, es gibt Geschlechter, die aufhören müssen. Die Einsamkeit, das ist auch ein Kerker - ohne Licht, ohne Zukunft. Aber es sühnt vielleicht! Die Ungeborenen können nicht unter dem Fluche leiden - und er würde jeden von uns treffen, wie er meinen Großvater getroffen hat - das Maß ist voll!«

Er schien meine Anwesenheit fast vergessen zu haben. Es mochte ihm eine Erleichterung sein, daß er einmal sprechen konnte, gleichviel zu wem.

Er begann wieder: »Mein Großvater war der erste, der eigentlich vollkommen aus der Cionaschen Art geschlagen schien. Ich habe ihn nicht gekannt, aber mein Vater hat mir oft von ihm erzählt, daß er ein kleiner, gutmütiger Mann gewesen sei, nicht hübsch und nicht allzu großen Geistes, jedoch eine grundehrliche Haut, die sich

plagte und quälte für die etwas zerrütteten Finanzen unsers Hauses.

Seine erste Frau, eine aus dem Clan Woto-cy - von der stammen wir - starb plötzlich. Ich weiß nicht, ob die Ehe sehr glücklich gewesen ist. Sie war eine schöne, etwas phantastische und extravagante Dame, die nach Tyree Stadt in einen vornehmen, geistreichen Zirkel jedenfalls besser gepaßt hätte, als in diesen vergessenen Winkel. Mein Vater hat sie leidenschaftlich geliebt. Aber ich glaube doch, daß sie meinem Großvater zu sehr überlegen war, und daß sie es ihn öfter fühlen ließ. Sie war die Herrin im Hause, nur in einem Punkte kollidierten sie. Er war sparsam und liebte die Ruhe, meine Großmutter hätte gern ein großes Haus gemacht. Sie tat es übrigens zuletzt auch; was mehr darauf ging, bezahlte sie aus ihrer eignen Tasche, denn die Wotoz sind reich, wie alle großen Klanfamilien, und sie hatte, ungewöhnlich für eine Frau, die Verfügung über ihr Vermögen behalten. Mein Großvater spielte in ihrem Zirkel etwas die zweite Rolle.

Er verstand kein Alttyrianisch, nur Landwirtschaft und Jagd - das paßte wenig zu den schönggeistigen Interessen meiner Großmutter. Ich glaube aber doch, daß sie sich am Ende ganz wohl fühlten. Von ihm verlangte man keine geistreichen Ideen. Wenn er sehr einfach gekleidet oder in Jagdrock und hohen Stiefeln in den Salon kam, so ließ man auch das hingehen. Man störte ihn nicht beim Essen - er aß gern in Ruhe und trank mit Maß einen selbstgemischten Kräuterschnaps, den jeder Gast gut finden mußte, oder es hätte einen Streit gegeben. Außerdem war es ihm gewiß ein heimlicher Kitzel, die Großmutter so schön und geistreich zu sehen. Jedenfalls betrauerte er ihren Tod rechtschaffen. Es war ein riesiges Begräbnis, bei dem der Großvater weinte wie ein Kind. Darauf folgte das große Leichenessen, der Wein floß in Strömen. Der Witwer hielt eine Rede, von vielem Schluchzen unterbrochen, sehr aufregend für die, die heute zum erstenmal auf dem Schlosse waren

und eigentlich nur an das Essen und Trinken denken wollten. Er versicherte, daß er nie zu einer zweiten Ehe schreiten würde, die Verblichene sei ihm unvergeßlich. Er hatte dabei die Hand auf den Kopf meines Vaters gelegt, der damals sechzehn Jahre alt war.

Indessen amüsierte man sich nach dieser rührenden Szene abermals vorzüglich. Alle Leibeigenen waren sinnlos betrunken, auf dem Schlosse spielte man und tanzte; die Weiber kreischten, die Männer johlten bis tief in die Nacht. Seit dem Tode meines Urgroßvaters hatte es kein so großes Fest gegeben.

In der Folge zog sich mein Großvater ganz zurück; er schickte sein einziges Kind nach Desonia aufs Kolleg; in der Burg war es still wie im Grabe. Da plötzlich - nach Jahresfrist - begann man im Dorfe etwas zu murmeln - ein unsinniges Gerücht, das lauter und lauter wurde: der Großvater wolle sein Hühnermädchen heiraten. Mein Vater kam urplötzlich aus Desonia zurück, von einem Wotocy verständigt; es gab verschiedene Szenen zwischen Vater und Sohn, die Verwandten strengten alles an, aber zum erstenmal in seinem Leben zeigte sich der Alte fest. Es gab eine letzte, furchtbare Aussprache, dann trennte man sich: mein Großvater heiratete sein Hühnermädchen!

Wie sich die Geschichte eingefädelt, erfuhr man erst jetzt. Die neue Freifrau war vor zwei Jahren aus den Fürstentümern herübergekommen, arm, ohne eine Ahnung von ihren Eltern, aber mit den schönsten grauen Augen und dem hübschesten Fuß, den man je bei einem Hühnermädchen gesehen. Der Großvater sah sie, als er einmal, von seinen Hunden begleitet, durchs Dorf ging. Sie kam im Zwielficht aus einem Hause, um Wasser vom Brunnen zu holen.

Der Mond schien unsicher auf den glattgefrorenen Weg, denn es war Winter. Sie aber versuchte kokett auf ihren Holzpantoffeln einherzuschreiten - vielleicht wußte sie hinter einem Fenster ein Paar Knechtsaugen, die sie beobachteten. Da glitt sie plötzlich aus und fiel dem Herrn gerade vor die Füße. Er lachte nicht wie der andre hinter den Scheiben, sondern er beugte sich nieder und half ihr auf. Kurze Zeit darauf berief man sie als Stubenmädchen ins Schloß.

Der alte Mann verliebte sich in sie; sie lachte ihn aus und kokettierte mit dem Diener. Vor Liebe wurde mein Großvater ein Narr, erst bot er ihr Geld, dann schmachtete er ihr nach, lange Wochen. Sie aber war klug: nichts oder alles, und zuletzt hatte sie ihr verwegenes Spiel gewonnen.

Die Gesellschaft zog sich natürlich von diesem Paare zurück. Mein Großvater wurde aus der Liste der anständigen Menschen

gestrichen. Ob mit Recht? Ich weiß nicht. Jedenfalls trug er die Verachtung mit großem Gleichmut. Mein Vater sagte sich gänzlich von ihm los, aber auch das berührte ihn scheinbar nicht weiter. Er sorgte für die neue Gattin ganz anders, wie er es für die alte getan hatte. Seine Sparsamkeit war verschwunden, er behängte sie mit Seide und Juwelen - ein richtiger alter Narr! - Sie freute sich und zeigte der Außenwelt ein stolzes Gesicht. Das gesamte blaue Blut zehn Kilometer in der Runde empörte sich und wurde nicht wieder ruhig, wie vielleicht heutzutage - denn es war noch vor der neuen Zeit¹⁵. Am schlimmsten zeigten sich die Wotoz.

Da geschah noch etwas, was niemand erwartet hatte: meinem Großvater wurde eine Tochter geboren. Er war hochofrenut

15 Eine Gegenüber der besetzenden Feindmacht höfliche Umschreibung für das böse Erwachen welches das verknöcherte Kaiserreich erlitt, als die Thyrianer der Insel Allianz den Kontinent invasierten. Seit dieser Zeit vor 50 Jahren, gibt es langsame aber stetige soziale und geistige Umbrüche auf dem ganzen Kontinent.

und hatte die Naivität, die Umgehend zur Taufe zu laden. Die Wotoz deuteten das als Hohn. Eines Tages wurde der Alte blutend und ohnmächtig heimgebracht - der jüngste Wotozy hatte ihn mit der Reitpeitsche mißhandelt. Man hörte von meinem Großvater, daß er ziemlich rasch wieder genas, sonst nichts. Der Sproß der stolzen Ciona machte sich noch verächtlicher durch die Sanftmut, mit der er alles zu ertragen schien. Ein Duell wäre das mindeste gewesen!

Da, an einem Novemberabend - über die Geschichte war schon Gras gewachsen -, war der jüngste Bruder meiner Mutter auf der Spinnenjagd. Die Jagd schien lange zu dauern, es dunkelte, und man wartete bereits auf seine Rückkunft. Aber der Abend schritt vor, in der Dämmerung hatte man einen Schuß gehört, weit in der Ferne, dann nichts mehr. Schlimme Ahnungen bemächtigten sich der Harrenden. Endlich beschloß man zu suchen. Man nahm Fackeln und Hunde mit. Die Hunde hatten eine gute Nase, und außerdem konnte man im Schnee die Spur genau verfolgen. Der Jäger war sehr weit gegangen. Plötzlich hörte man ein Heulen, ein großer Wolfshund kam zurückgesprungen; an seiner Schnauze war Blut. Der Hund wendete sich und lief heulend voran - die andern folgten ihm. Auf einer kleinen Lichtung stand das Tier und beschnupperte wedelnd etwas Dunkles. Der Vermißte lag da, lang ausgestreckt an einem Laubhaufen, bewegungslos, den Mund weit geöffnet, das Gesicht ganz weiß; hinter dem linken Ohr tropfte Blut. Man hob den Körper auf; er war tot, kalt, schon seit Stunden; eine Kugel war ihm ins Gehirn gedrungen. Man suchte nach seiner BÜchse, sie war nicht neben ihm.

Zwanzig Schritte weiter fand man sie im

Hohlwege in einer Blutlache. Von dort bis zu dem Laubhaufen führte eine breite Spur, von Blut berieselt. Es schien, als wenn jemand den Körper über den Boden geschleift hätte. Zuerst glaubte man, der

Mörder habe das getan, aber man bemerkte jetzt, wie der große Wolfshund den Rock des Toten mit den Zähnen faßte und ihn wirklich ein paar Schritte fortzerterte. Das Tier hatte seinen Herrn so bis in das Schloß bringen wollen. Vermutungen über den Täter wurden sogleich laut. Wer hatte es getan? Ein Wilddieb? Ein verhaßter thyrianischer? Auch schien ein Unfall nicht aus dem Bereich der Möglichkeit, die Flinte war ja abgeschossen, und die Kugel paßte. Am andern Morgen aber kam ein Mann und erzählte, daß drüben auf Reetwianischen Boden - die Grenze war vom Ort der Tat keine zwei Minuten entfernt - verdächtige Fußspuren im Sturzacker seien.

Zum Begräbnis kam mein Vater. Ich weiß nicht, ob die Hinterbliebenen ihm gegenüber einen Argwohn äußerten, und ob er selbst etwas daran fand - ich weiß nur, daß sie in aller Höflichkeit schieden.«

Herr von Ciona schwieg eine lange Zeit und starrte ins Feuer. Ich hustete ein wenig; er sah mich an.

»Sie warten auf Weiteres! Nun gut - da ich einmal angefangen habe. Die Ciona werden bald nicht mehr sein, und was tut es, ob Fremde eine dunkle Geschichte von Reetwia aus guter Quelle erfahren, der Volksmund hat sich ihrer ja doch bemächtigt und wird sie so bald nicht loslassen.«

Er hatte wieder in einem salonmäßigen, beinahe ein wenig spöttelnden Ton gesprochen. Wir nahmen fast gleichzeitig unsre Gläser und tranken sie aus; nachdem er das meine von neuem vollgeschenkt hatte, begann er:

»Mein Großvater lebte seit jenem Ereignisse so zurückgezogen, daß man ihn außerhalb des Schlosses fast niemals sah. Einmal aber traf ihn mein Vater doch auf einem Arbeitsbüffelmarkt in Desonia. In Stulpstiefeln und einem alten Jagdrock schlich er zwischen den staponischen Händlern umher. Er hatte ganz weißes Haar und

ging sehr gebeugt. Mein Vater fühlte sich eigentümlich bewegt. Er griff an seinen Hut und hätte vielleicht im nächsten Augenblick dem Alten seine Hand hingehalten. Der aber maß ihn nur mit einem finsternen, feindlichen Blicke und drehte sich ab. Daß der Markt meinem Vater von der Minute an verleidet war, kann niemand wundern. Ohne irgend weiter etwas anzusehen, verließ er den Platz, um zur Stadt zurückzukehren. Er war dabei so in Gedanken, daß ihn ein Kutscher mit lautem: >He - he!< anrufen mußte. Während er dann still stand, um das Fuhrwerk passieren zu lassen, wurde seine Aufmerksamkeit plötzlich durch einen für damalige Zeiten sehr eleganten Jagdwagen gefesselt, der an der Seite hielt. Auf dem Vordersitze saß eine Dame in einem reichverbrämten Pelz, das Gesicht von einer dunkeln Samtkapuze umschlossen. Ihre Hände mochten eben noch die Zügel gehalten haben. Jetzt waren diese an der Seitenlehne festgeschlungen. Die Dame war beschäftigt, gefüllte Teegiaz¹⁶ aus einem Täschchen zu nehmen und sie einem Herrn zu reichen, der auf dem Hintersitz saß. Dieser Herr war groß, ein wenig plump, mit frischen Farben und sinnlichen Lippen. Als die Dame ihm ihr Gesicht mit einem Paar wunderschöner, in raschem Blick auflodernder dunkelgrauer Augen zuwandte, wurde er rot bis unter das schwarze Stirnhaar, und als seine bloße Hand ihre Handschuhe unter dem Papier berührte, zuckte er sichtlich zurück. Die Dame sah das alles, und ein kleines triumphierendes Lächeln flog um ihren Mund. Aber es war nur ein halbes Lächeln, ihre Aufmerksamkeit schien schon wieder von andern Dingen gefesselt. Dann drückte sich ihr Mund plötzlich zusammen, sie griff nach der Peitsche und versetzte einem jungen Menschen, der, ohne aufzusehen, halb taumelnd dicht an den Rädern hinstrich, einen sausenenden Schlag quer über die Wange: >Ich will ihn lehren,

die Herrschaft auch in der Stadt zu grüßen!<

Der junge Mensch blieb wie erstarrt stehen, dann faßte er mit zitternden Händen nach dem Saum ihres Pelzmantels: >Verzeihung, Euer Gnaden - gnädige Frau von Ciona.<

Mein Vater hatte also seine Stiefmutter gesehen. Durch die Verwandten erfuhr er später noch folgendes: Die zweite Frau meines Großvaters hatte angefangen, sich auch nach anderer Seite als vornehme Dame aufzuspielen. Sie behauptete jetzt, aus einem gänzlich verarmten Adelsgeschlecht aus dem Herzogtum Lilienwald zu stammen, das die güldenen Sporen so gut getragen hatte wie die Wotoz und andre - es hieß sogar, sie sei irgendwie mit uns Ciona verwandt.

Der Großvater sollte diese Auffassung ebenfalls verbreitet haben, wahrscheinlich um des lieben Friedens willen, denn er war schnell gealtert und dieser Frau gegenüber schwach wie ein Kind. Sie hatte das Heft in Händen, weit mehr noch als die Verstorbene, und, was Recht bleiben muß, unsern Finanzen bekam das gut. Sie war sparsam, und nachdem ihre ersten Illusionen von den Standespflichten einer Freifrau geschwunden waren, einfach, sogar geizig. Sie vergaß die Hühnermädchenzeiten, war streng gegen die Leute, und wenn sie nicht richtig sprach und niemals ein Buch anrührte - aus naheliegenden Gründen - Gott, ich glaube, es gab manch vornehme Dame, um die es nicht besser stand-, so mochte mein Großvater sehr zufrieden damit sein, denn er hatte an den geistreichen Zirkeln der Wotocka wohl gerade genug gehabt. Und außerdem hatte er ja die Tochter! Sie sollte gut erzogen werden, namentlich gebildet; das wollte die Mutter. Eine verzeihliche Eitelkeit!

Mein Großvater war zweiundsechzig, seine Frau dreißig Jahre alt, als nach vielen mißlungenen Versuchen mit Bonnen und einer Erzieherin aus Tyree-Stadt, die mit dem Inspektor davonlief, ein Hauslehrer aus den Fürstentümern engagiert wurde, ein junger Mensch, gelehrt, aber bescheiden, denn er stammte aus einer Tagelöhnerfamilie, die ihr Letztes daran gesetzt hatte, den Sohn als etwas Ordentliches zu sehen. Sein Weg führte ihn über das Studium der Esse hin zum Einen. Es war übrigens derselbe, den mein Vater am Büffelmarkttag auf dem Wagen seines Vaters gesehen hatte, als die Frau ihm das Frühstück auspackte und hinüberreichte.

Ich weiß nicht, ob man damals schon redete, meinem Vater wenigstens war der Hauslehrer trotz seiner guten Figur ungefährlich, durchaus ungefährlich erschienen.

Wir hatten uns in der Gegend niedergelassen. Sein mütterliches Vermögen erlaubte dem Vater, ein schönes Gut zu kaufen. Vom Großvater wußte er nur, daß er kränkelte. Der Oktober des Jahres war schlecht gewesen, immer Regen, die Feldwege waren aufgeweicht, kaum passierbar.

Da eines Montagmorgens um fünf - es war stockfinster - kam ein Bote aus Reetwia; er war wie wahnsinnig geritten; der Gaul halbtot. Mein Großvater lag im Sterben und wollte seinen Sohn noch einmal sehen. Mein Vater zögerte keine Sekunde. Der Arzt hatte gesagt, es würde nicht mehr lange dauern!

Das beste Pferd und die schärfsten Sporen! - Mein Vater hat es mir oft erzählt - kaum, daß er sich einen Mantel überwarf. Fort! die Entfernung ist auf der Landstraße vier Kilometer. Mein Vater wählte den Richtweg - ein Wahnsinn, wenn man bedenkt, daß die Gespanne nicht mit sechsen auf die Brachen kommen konnten und daß die Feldwege noch von der Ernte her fußtiefe Geleise

hatten! Der Regen strömte, keine Hand war vor Augen zu sehen; das Pferd stolperte alle Augenblicke. Es mußte durch den Wald; das Wasser hatte dort tiefe Löcher ausgewaschen, die Wurzeln waren bloßgelegt, glatt wie Eis. Der Gaul glitt aus, refüsierte an einem Hohlweg, wo der Wind eine Tanne umgeweht hatte - mein Vater flog beinahe aus dem Sattel, und er war ein berühmter Reiter. Das Pferd war wie gebadet, das Blut floß ihm von den Weichen - aber immer wieder die Sporen!

Es war ein Blutpferd, und es hielt aus. In der Ferne tauchte in der Dämmerung, von schweren Regenwolken umgeben, die Tempel von Reetwia auf. Der Weg war jetzt ganz aufgeweicht, in kleinen Bächen floß der Regen quer darüber. Mein Vater hörte vom Turm sieben schlagen, als er das Schloß erreichte, von Kot besudelt, den Mantel zerrissen.

Ein Knecht öffnete ihm das Tor. Er stürzte in das Zimmer meines Großvaters. Der Alte lebte noch. An seinem Bette saß die Frau und ein von Tränen überströmtes Kind; hinter ihnen stand der Hauslehrer; der Arzt war eben gegangen.

Der Sterbende lag stumm, er atmete schwach. Mein Vater ergriff seine Hand. Sie war schon kalt und steif wie ein Stück Holz. Er sah ihm ins Gesicht, die Augen waren halb geschlossen, verglast, er erkannte niemand mehr.

>Lassen Sie ihn, Herr von Ciona! Wozu ihn noch quälen!<

Mein Vater drehte sich um. Es war die Frau, die das gesagt hatte. Einen Moment stand er frappiert von ihrer Schönheit. Sie war todbleich, nur ihre großen grauen Augen blitzten kalt; sie weinte nicht.

Noch bis zum Abend lebte mein Großvater, ohne den Sohn zu erkennen! Mein Vater mußte sich sehr aufgeregt haben, er bekam noch im Schloß einen heftigen Fieberanfall, außerdem hatte er auch die nas-

sen Kleider nicht gewechselt. Man brachte ihn sofort auf sein Gut. Die Frau von Ciona hatte es durchaus gewollt. Er verfiel dort in Phantasien und lag an Todesenden; aber die Jugend rettete ihn! Als er nach Wochen das Bett verlassen konnte, ruhte der Alte längst im Erbbegräbnis der Ciona.

In unsrer Familie existiert ein uraltes Hausgesetz, das der Witwe Schloß und Gut Reetwia bis zu ihrem Ende sichert. Was nach dem Tode meines Großvaters dort vorging, kam bald in aller Leute Mund. Man erzählte die tollsten Geschichten.

Die Tochter starb, aber der Hauslehrer blieb. Hatte sich die Frau zu sehr an ihn gewöhnt? War er ihr Geliebter? Wer sagt es? Viele behaupteten zwar, er wäre das schon lange gewesen. Ein unerträglicher Gedanke! Dieser gutmütige alte Mann von einer Frau betrogen, die er aus dem Schmutze emporhob, der er alles opferte, seinen Ruf, die Liebe seines Sohnes! Man wird sagen, das ist Naturgesetz, Jugend gehört zu Jugend - es geschah dem alten Manne recht! Man soll niemand gewaltsam aus seiner Sphäre reißen. Wenn er sie zur Freifrau machte und mit Flittern behing, konnte er damit ihr Herz kaufen? Er versuchte nur ihre Eitelkeit, ihren Stolz. Verzeihlich! Als wenn ein Paria der lockenden Aussicht widerstehen könnte, plötzlich Adelige zu werden, und sei es auch durch ein Verbrechen! Vielleicht meinte sie es sogar ehrlich; das ungebildete Ding glaubte, mit dem Titel und den Juwelen sei auch ihrem Herzen genug getan. Vielleicht war sie ein Charakter, sie sah, was kommen mußte, sie kämpfte, aber auf der einen Seite ein alter reizloser Mann mit allen Schrullen des Alters, eine Puppe in ihrer Hand, aus der sie alles machen konnte - auf der andern ein wirklicher Mann, jung, hübsch, in seinen unbeholfenen Manieren, in seiner Rede-weise jene unsagbare Anziehungskraft der gleichen Sphäre; - er brauchte kein Schurke zu sein, er ist nur jung! Jeder Menschenkenner wird antworten: Der alte Mann verdiente nur den Fußtritt, den sie ihm

gab. Es ist eine Blasphemie, einen Menschen kaufen zu wollen! Die Natur rächt sich immer, und sie tut wohl daran!

Es ist natürlich, daß man in unsrem Hause nicht viel von dieser Frau sprach. Dennoch hatte ich mir ein Bild von ihr gemacht, ein wunderliches Bild, reizvoll und abstoßend zugleich. Als sich die Gelegenheit fand, sie ungekannt zu sehen, - ich war bei den Wotoz zum Besuch und ein Jüngling, fast noch eine Knabe -, benutzte ich sie mit Freuden. Es war, als sie eines Sonntags zur Messe fuhr, in der besten Kutsche, sechsspännig, Geschirr und Kutscher silberglänzend, alles in jener schwerfälligen Pracht, die man heute nicht mehr kennt! Sie im Fond, gerade, mager, das Gesicht steif, hochmütig, mit harten Linien, nur die grauen Augen noch schön. Und er daneben, ein dicker, starker Mann mit Hängebäckchen und einem brutalen Bauernausdruck in den blassblauen Augen. An der Tempel stieg er aus und ging ins Dorf in die Schenke. Wir sahen ihn im Vorbeigehen hinter den blinden Scheiben, wie er dasaß und seinen Schnapps schlürfte - vor ihm der Wirt, kriechend und doch wie ein alter Bekannter. Ein widerwärtiges Bild!

Mit den Jahren wurde auch der Geiz dieser Frau unerträglich. Sie hatte eine merkwürdige Manier zu sparen. Ich glaube, sie litt an dem Wahn, einst verhungern zu müssen. Keiner vom Gesinde durfte viel essen, aber in der Speisekammer stand ein riesiger Schrank am andern. Dorthin wanderte alles, was übrigblieb, und kam nie wieder heraus.

Als mein Vater nach Reetwia kam, mußte er die Schränke aufbrechen lassen. Die Leute fabelten von Kostbarkeiten, die darin sein sollten - er fand nichts als Schüssel an Schüssel, mit Staub, mit zermürbten Knochen, mit schimmeligen Massen bedeckt - einige konnten zwanzig Jahre dort gestanden haben!

Zuweilen, wenn Besuch kam, kramte sie etwas aus: Kuchen, in ranzigem Fett gebacken, kalten Schoffee¹⁷, in dem die toten Fliegen herumschwammen. Die Gäste wanden sich vor Ekel und gossen den Schoffee heimlich zum Fenster hinaus, wenn es ging. Aber unter ihren Augen würgten sie den Kuchen hinunter - sie hatten einen heiligen Respekt vor dieser Frau, wie alle Welt. Nur mit einer Ausnahme - der Hauslehrer! Für ihn wurde gesorgt, er mußte stets etwas Gutes haben, sonst knurrte er, und sie liebte nicht, ihn unwirsch zu sehen.

Gegen alle andern war sie, wie gesagt, hart. Man hat nie gehört, daß sie etwas verziehen hätte. Sie ließ den blödsinnigen Krüppel durchpeitschen, der ihr ein paar Pflaumen gestohlen hatte, obgleich er vor Angst wimmerte. Sie jagte den alten Vogt vom Hofe, weil er vielleicht ein wenig trotzig für seine Tochter sprach, die irgendeine große Torheit begangen hatte. Und an dem alten Manne hatte doch mein Großvater gehangen, er war fünfzig Jahre lang auf dem Gut gewesen. Das war schlecht! Und seltsam widersprach dieser harten Entschlossenheit ihr fast kindischer Aberglaube. Freilich, es geschah manches, um ihn großzuziehen. So wollte einige Jahre nach dem Tode meines Großvaters niemand mehr in die Nähe des Erbbegräbnisses gehen. Man behauptete, >der Alte ginge dort um<, Die Witwe hielt das natürlich für eine Narrheit. Sie kam einmal an dem Begräbnisse vorbeigefahren und fand dort alles verwahrlost, der alte Jäger wurde ins Gebet genommen und gestand, daß dort die Burschen absolut nicht arbeiten wollten; wahrscheinlich hatte er selber Angst.

An diesem Tag war der Diener zu einer Hochzeit in ein andres Dorf gegangen. Es wurde spät, und er mußte auf dem Rück-

weg durch den Wald; aber er war ein beherzter Mann, der sich ein Dreieck¹⁸ zu schlagen getraute und sei es vor dem Gottseibeius selbst. Er kam zurück mit schlotternden Knien, fast eine Leiche. Den Leuten erzählte er dann, er sei durch den Wald gegangen, ein wenig schnell; der Mond habe geschienen. Am Hohlwege sei er plötzlich eines Menschen ansichtig geworden, der im Holze auf und ab ging. Er habe sich gewundert, ein Dreieck geschlagen und sei weitergegangen. Aber auf einmal sei die Gestalt auf ihn zugekommen, ihm sei angst geworden, und er habe zu laufen angefangen. Doch die Gestalt sei im Augenblicke neben ihm gewesen. Er hatte sich umdrehen müssen, um sie anzusehen: es war mein Großvater in seiner grünen Jagdtunika, in hohen Stiefeln, die runde Kappe auf dem Kopfe, ganz wie im Leben! Nur sehr grau habe er ausgesehen. Der Diener ermannte sich und murmelte ein Gebet. Doch der Alte habe zu ihm gesagt: >Ich will nichts Schlimmes von dir, Josep! Du sollst nur hinübergehen nach Biala zum Herrn und bestellen, er solle eine Messe lesen lassen für den jüngsten Wotocy, der hier vor zwanzig Jahren erschossen ist, und für den verstorbenen Herrn in Reetwia auch - hörst du wohl, Josep, für den verstorbenen Herrn in Reetwia auch.<

Der habe ihn dabei freundlich angesehen und ihm gewinkt, weiterzugehen, dann aber sei er noch einmal zurückgekommen: >Und er soll auch die Stelle umgeben lassen, - der Herr in Biala weiß schon - denn man kann noch immer das Blut im Schnee sehen!<

Darauf sei er schnell in den Erlenbruch hineingegangen, der vor dem Grabgewölbe liegt, und dann zwischen den hohen Fichten auf und ab gewandelt; der Mondschein habe auf den Messingknöpfen seines Rockes geblinkt. Auf einmal habe die

17 Ein Gebrüh welches aus Kakao/Kaffeeähnlichen Bohnen gewonnen wird

18 Das Dreieck ist das heilige Zeichen des Einen. Ein Dreieck schlagen heißt Stirn und beide Schultern zu berühren.

Uhr von Biala angefangen zu schlagen - ganz deutlich hörbar, obgleich es sehr weit war - erst die Viertel: die eiserne Tür des Erbbegräbnisses habe gerasselt, als wenn man öffnete, dann eins - und sie sei dröhnend zugefallen!

Die Frau hörte die Geschichte und meinte, der Diener wäre wohl betrunken gewesen, er möge sich hüten; das nächste Mal würde er fortgejagt. Aber noch am selben Tage schickte sie einen reitenden Boten nach Biala; die Wotoz erschreckten sich, denn es war der Todestag jenes Ermordeten gewesen.

Seitdem betrat die Frau das Erbbegräbnis nie mehr. War es die kindliche Angst aller Ungebildeten vor Gespenstern, oder plagte sie ihr Gewissen?

Wieder gingen Jahre ins Land. Die Frau meines Großvaters war alt geworden, kein Schatten der früheren Schönheit war geblieben; aber sie schlich noch immer ruhelos vom Morgen bis zum Abend durch das Schloß, in marasische Frauentracht gehüllt, ein großes Schlüsselbund am Arm, an den Türen horchend, ob die Dienstboten nichts über die Herrschaft erzählten, mit einem durch die Zeit gesteigerten Mißtrauen gegen alle Welt.

Ich glaube, daß sie wohl fünfzigmal am Tage an die Schränke ging, immer sammelnd, immer mit derselben geheimnisvollen Art, als trüge sie einen Schatz.

Mit dem Hauslehrer ging es rascher bergab. Jetzt war er ein alter grämlicher Mann, der in einem Lehnstuhl gefahren werden mußte. Er kannte nur noch einen Trost: die Flasche! Sie war hart auch gegen ihn. Denn seltsamerweise hatten die Jahre sie nicht zusammengeführt, sondern entfremdet. Wenn sie aus dem Zimmer ging, murmelte er ihr Flüche nach. Oft soll er sich bei dem

alten Diener beklagt haben, und einmal, als sie ihn einen alten Trunkenbold gescholten, den man aus dem Hause werfen müßte, sagte er: >Weißt du, ich könnte sie an den Galgen bringen, aber-.< Dann verstummte er plötzlich und nickte mit dem Kopfe wie ein Automat. >Gib mir die heilige Schriftrolle, Josep!< Er war fromm geworden und hatte eine lächerliche Angst vor dem Sterben. Anders bei ihr! Sie ging jetzt selten zur Messe, wenn aber Landstreicher aufs Schloß betteln kamen, ließ sie sich wahrsagen. Oder sie ging auch hinunter ins Lager und konnte dort stundenlang am Feuer sitzen, die alte runzelige Hand geöffnet, vor ihr ein schmutziges Landstreicherweib, das die Linien deutete und Beschwörungsformeln murmelte. Um das Feuer herum die zerlumpten Gestalten, ganz von ferne die neugierigen Dorfkinde. Was konnte die Schloßfrau wohl dort machen, war sie mit Unheilsbringern¹⁹ im Bunde?

Wir kennen den Aberglauben dieser Leute nicht! Ich bin überzeugt, obgleich man sie fürchtete wie das Böse selbst, die Bauern haben sie heimlich des Mordes, der Verführung, jedes Lasters angeklagt. In der letzten Zeit kam öfters ein Dorfkind ins Schloß. Die Frau hatte an ihm Gefallen gefunden, und es war dreister geworden wie die andern. Der Junge hatte einmal an einem schönen Sommertage mit andern im Walde gespielt; sie waren bis in die Nähe des Erbbegräbnisses gekommen. Die größeren, nachdem sie alle möglichen gruselige Geschichten erzählt hatten, liefen weg und ließen ihn allein. Ich weiß nicht, wie die erhitzte Phantasie des Kindes dazu kam, aber es behauptete, ein alter Mann sei an dem dort befindlichen Sumpfe auf und ab gewandelt und habe ihm freundlich zugenickt. Es sei näher getreten, und der Alte habe zu ihm gesprochen. Aber es sei ihm doch eigen zumute geworden, obgleich die Sonne gar warm schien und die Grillen

19 Mystische Wesen werden in 3 Kategorien unterteilt. Lichtlinge wollen dem Menschen gutes. Den Grauen ist es egal was mit Menschen passiert. Unheilsbringer wollen den Menschen Schaden.

im Grase zirpten! Der alte Mann habe einen sonderbar verschossenen Rock angehabt und so viele Runzeln im Gesicht. Er habe nach einer Weile gefragt: >Mein Kind, weißt du auch, wo das Schloß von Reetwia liegt? Gehe hin und sage der Frau, der Herr läge im Wasser, hörst du?<

Das Kind hielt den andern diese Begegnung nicht geheim, die aber meinten, das sei der alte schwachsinnige Schäfer von Biala gewesen, der sehe so aus. Denn so sehr sie sich auch am Abend fürchteten, um zwölf Uhr mittags glaubten sie an keine Gespenster. Auf dem Schlosse sagte das Kind nichts. Doch eine rätselhafte Neugierde trieb es wieder in die Nähe des Erbbegräbnisses. Und zum zweiten Male kam der alte Mann auf es zu und sagte dasselbe wie am Tage vorher, nur ein wenig ernster. Da wurde dem jungen doch angst, und er fragte seine Eltern. Die hatten Furcht vor der Schloßfrau, der Junge mußte noch einmal um dieselbe Stunde hingehen; Gespenster sagen alles dreimal, meinten sie. Der Vater hatte sich in den Wald gelegt, um aufzupassen. Er sah, wie der Knabe am Sumpf entlang ging, sonst nichts. Doch auf einmal fing er an zu laufen, bis er atemlos beim Vater ankam. Der alte Mann sei wieder dagewesen und habe wie sonst zu ihm gesprochen, doch noch hinzugefügt: >Geh, geh - es ist das letztemal!<

Da gerieten die Eltern doch in Angst, und wie das Kind auf das Schloß ging, mußte es beichten. Die Frau schien alles für Einbildung zu halten und fragte spöttisch lächelnd, wie denn der Mann ausgesehen habe. Plötzlich aber zeigte der Knabe auf ein kleines Pastellgemälde an der Wand und rief: >Der war es - der war es!< Es war das Bild meines Großvaters.

Die Frau befahl dem Kinde zu gehen, sonst sagte sie nichts. Aber sie ließ die Gruft im Gewölbe öffnen, und es fand sich, daß das Wasser vom Sumpfe eingedrungen war und den Sarg des Alten fast bedeckt hatte. Eine neue Mauer wurde gezogen, der

Grund trocken gelegt, von jenem Gespenst hat nie wieder etwas verlautet.

Natürlich ist das alles Narrheit, ein Beweis, wie seltsam das Volk kombiniert. Man fand erst den Sarg, darauf formte man die Erzählung, und zu guter Letzt glaubten alle daran, die Leute, die Frau, ja selbst mein Vater.

Nicht lange, nachdem das Mausoleum restauriert war, starb die Frau. Sie hatte dem Hauslehrer ein großes Legat hinterlassen. Er war aber bereits so stumpfsinnig, daß er nichts begriff, weder daß er nun aus dem Schlosse müsse, noch daß er über Nacht ein vermögender Herr geworden sei.

Mein Vater - er war sechzig Jahre alt - zog jetzt auf unsern Stammsitz. Er tat es ungerne, da er sich auf seinem Gute sehr gemütlich eingerichtet hatte. Und nun dieses alte Schloß mit seinen tausend Erinnerungen! Überall die Spuren der Toten, die er so rechtschaffen gehaßt hatte!

Doch was opfert man nicht alles dem Hochmut? Die Wotoz drangen in ihn; unser Name litte darunter, wenn wir jetzt nicht auf den Familiensitz zurückkehrten; man müsse alles ausrotten, was an dieses Weib erinnere. Meine Mutter, die etwas kränklich war, widerstrebte. Aber ich war jung und hochmütig, und es hatte mich oft verdrossen, daß wir in einem gewöhnlichen Hause wohnen mußten, während das Schloß, unser rechtmäßiger Besitz, dieser Frau gehörte. Mein Vater war schwach genug, nachzugeben. Doch hat er sich dort nur wenig wohl gefühlt, ebensowenig wie meine Mutter. Sie lebten ganz still und zurückgezogen, nur ich lärmte im Schlosse umher und durchstöberte neugierig all die alten Zimmer. Die Leute erzählten mir Geschichten von Menschen und Gespenstern, und ich hatte wirklich manchmal das Gefühl, als wenn die alten Mauern zu mir redeten in einer stummen, traurigen Sprache. Aber man graut sich so gern in der Jugend!

Vor allem in dem Turmzimmer dünkte es mir nicht geheuer. Und vielleicht war es gerade das harmloseste von allen. Seit Menschengedenken hatte dort niemand gewohnt. In früheren Zeiten sollte der Burgwart dort gehaust haben, jetzt war es eine Art Rumpelkammer geworden. Alte bestaubte Waffen lagen da herum, verblaßte Bilder, vor allem von den Wotoz - die Familien hatten oft ineinander geheiratet-, aber die Frau hatte sie aus der Ahnengalerie entfernt, eine kleinliche Rache für den Haß, den dies Geschlecht immer der Emporgekommenen gezeigt hatte. Eines Tages ließ sich mein Vater das Turmzimmer einrichten. Er litt viel an Schlaflosigkeit und wollte die Mutter nicht stören. Bogenfenster wurden nach dem See hin durchgebrochen, alle Lieblingssachen - mein Vater hing sehr an diesen Dingen - wanderten da hinauf, und es gab bald kein gemütlicheres Zimmer im ganzen Schlosse als dieses Turmgemach. Über seinem Schreibtisch hing ein großes Ölbild meines Großvaters; es war von einem berühmten Maler gemalt - ein Kunstwerk von seltener Ähnlichkeit. Es stammte aus den ersten Jahren seiner zweiten Ehe; die Frau war auch darauf, aber mein Vater ließ auf dieser Seite einen Vorhang anbringen, der ihr Bild bedeckte. Auf der andern Seite hing, wie um die gefährliche Nähe zu paralysieren, ein Porträt meiner Großmutter. Ich habe ihn oft gesehen, wie er nachdenklich vor dem Bilde stand. Ihn plagte nämlich ein Gedanke, der ihm zum erstenmal am Sterbebett des Großvaters gekommen war, und der ihn seitdem niemals verließ. Damals ahnte ich noch nichts. Ich war ein Jüngling, als ich zuerst etwas erfuhr, was darauf Bezug hatte, und zwar in geheimnisvoller Art einmal am Sterbetage des Alten. Wir kamen gerade von der Totenmesse. Am Abend vorher war mein Vater lange aufgeblieben und zuletzt in seinem Lehnstuhl eingeschlafen. Er erzählte das am Frühstückstisch. Aber an der Art, wie er mir über den Kopf strich, und an der eigentümlich grauen Farbe seines Gesichtes glaubte ich zu erkennen, daß er außerordentlich erregt war. Später ging er in das

Zimmer meiner Mutter und gab mir irgendeinen Auftrag für das Dorf. Ich aber meinte, daß er mich nur entfernen wollte und schlich ihm nach. Damals hörte ich folgende Bruchstücke einer Unterredung:

>Es war kein Traum - es war er selbst!< sagte mein Vater. Seine Stimme zitterte.

>Nein, nein, wie kannst du so etwas glauben! Es war ein Traum!< antwortete meine Mutter. Sie schien zu weinen und bat noch leise um irgend etwas, dann begann sie wieder: >Denke doch, wie er sie geliebt hat! - Es ist unmöglich!<

Mein Vater blieb lange stumm.

>Und wenn es doch wäre! Du hast sie nicht an seinem Totenbette gesehen. Warum weinte sie nicht? Warum blitzten ihre Augen so kalt und entschlossen?< Es war mir, als wenn er nach diesen Worten hinaustreten wollte, und ich lief weg. Zwei Tage später kam ich aufs Kolleg nach Desonia. Ich habe meinen Vater nur noch als Leiche wiedergesehen.«

»Und Sie haben nie erfahren, was eigentlich der Gegenstand dieser Unterredung war?«

»Nein! Ich hatte allerdings einst Lust, es selbst zu lösen, dies Rätsel! Es ging nämlich die Sage unter dem Gesinde, daß das Turmzimmer an einem Tag im Jahre nicht geheuer sei. Ich kannte diesen Tag und wußte, daß zwischen diesem Gerede und der fixen Idee meines Vaters ein Zusammenhang existiere. Aber meine Mutter beschwor mich, nicht in ein Geheimnis zu dringen, das schon meines Vaters Leben vergiftet habe. Ich gehorchte.

Später, lange nach dem Tode meiner Mutter und nachdem ich Jahrzehnte dieses Schloß nicht betreten hatte, erfaßte mich dasselbe Verlangen. Ich widerstand, weil ich es versprochen hatte. Jetzt bin ich alt, und mir liegt wenig daran, mir den Rest meiner Tage zu verbittern. Mögen die an-

dern, die nach mir kommen, tun, was sie wollen!«

Ich sah meinen Wirt an. Er mochte merken, daß solche Auffassung mir ein wenig sonderbar vorkam.

»Mein Herr, Sie sind jung, Offizier. Da sieht man vieles anders an. Sie denken, daß es ein wenig feige sei, wenn ich verschmähte, dem Dinge auf den Grund zu kommen, den Leuten zu beweisen, daß sie sich vor Hirngespinnsten grauten! Ein thyrianischer Soldat fürchtet sich vor dem Tod nicht - und es könnte doch höchstens der Tod selbst sein, der einem da begegnet. Aber glauben Sie mir, wer wie ich an Rura Biliz²⁰ Seite gefochten hat, der könnte das getrost auch von sich sagen! «

Das reizte mich ein wenig. Und dann kam mir plötzlich ein anderer Gedanke. Wollte der alte Mann mit seiner ganzen Erzählung am Ende nicht nur auf die leicht erregbare Phantasie eines Zwanzigjährigen wirken? Wollte er mich abhalten, das Zimmer zu betreten! Vielleicht barg er einen Erzverschwörer dort! Ich konnte die Sterne in den Achselstücken im Nu haben! Und wenn ich nichts von dem allen fand, so war es doch immer ein kleines Abenteuer. Ich war entschlossen. Mit einer Vorsicht, auf die ich meinte stolz sein zu können, erkundigte ich mich nach der Lage des Zimmers. Er gab rückhaltlos Auskunft: es war nur einige Schritte von meinem Schlafzimmer; immer offen, ich konnte es sehen. Und dann, als ob der alte Mann die Fähigkeit gehabt hätte, mir die Gedanken von der Stirn zu lesen: »Es ist morgen der Sterbetag meines Großvaters!«

Ich ging gegen elf Uhr auf mein Zimmer. Es war ein sehr gemütlicher Raum, und ich überlegte einen Augenblick, ob es nicht eine Narrheit wäre, auf diesen warmen

Kachelofen und dies weiche Himmelbett zu verzichten und Verschwörern oder Gespenstern nachzulaufen. Ich wußte jetzt, daß ich an die einen so wenig glaubte wie an die andern, aber es war der Wein oder ein kindlicher Ehrgeiz, ich ging! Bis im Schloß alles ruhig war, wartete ich natürlich. Einige Male kamen noch Schritte den Korridor entlang geschlichen, ich hörte husten - es war der alte Diener. Dann wurde eine Türe zugeschlossen, und alles still.

Ich blieb einige Minuten, und da sich sonst nichts regte, nahm ich vom Ofensims den silbernen Kandelaber, setzte die Mütze auf - Säbel und Mantel hatte ich schon vorher angelegt - und schlich mich vorsichtig wie ein Bandit zur Türe hinaus. Schnell schritt ich den Korridor entlang, eine kleine Treppe in die Höhe - ich war an der Tür zum Gespensterzimmer.

Sie war nicht verschlossen, aber sie drehte sich schwer und stöhnend in ihren Angeln. Ich stieß einen Fluch aus, mein Säbel klirrte: jemand konnte mich gehört haben. Ich hielt einen Moment inne und horchte. Kein Laut, nur der monotone Schritt des Postens im Hofe!

Ich trat in das Zimmer, schloß vorsichtig hinter mir zu, stellte den Kandelaber auf einen Tisch in der Mitte und sah mich um. Es war ein kleines hohes Gemach mit einer einzigen Tür. Der Boden war mit einem weichen Teppich aus Spinnenseide bedeckt, an den Wänden hingen schöne alte Geweihe und Echsenschädel, einige Wolfsköpfe dazwischen. Die Einrichtung bestand aus einem großen Tisch, davor ein hartes Ledersofa, auf dessen Seitenlehne noch ein grünes, eingedrücktes Kissen lag, als wenn eben der Bewohner hier von der Jagd ausgeruht hätte. In der Ecke an der Tür stand ein verrostetes Gewehr; darüber

20 Unglücklicher Feldherr, welcher die Nordwestprovinz des Kaiserreich gegen die einfallenden Thyrianer verteidigte. Theoretisch war er der bessere Krieger, unterlag aber auf Grund der technischen Überlegenheit des Feindes in allen Schlachten.

hingen zwei alte Hirschfänger mit plumphen ziselierten Silbergriffen. Sonst standen im Zimmer noch drei oder vier geradlehnige Stühle. Alles war von einer puritanischen Einfachheit, ein richtiges Jägerzimmer, und wenn die Fichtenscheite in dem großen grünen Ofen krachten und der Wind um den Turm pfiff, sicher gemütlich, sehr gemütlich.

Ich trat an das einzige große Bogenfenster, der Tür gegenüber, um mich zu orientieren. Der Turm grenzte an dieser Seite hart an

den See. Ich konnte hören, wie die Wasser an den Fundamenten nagten - eine eintönige Musik! Draußen war es ganz windstill, auf dem See lag ein dichter Dunstschleier, vom Licht des niedergehenden Mondes eigentümlich fahl gefärbt. Von Wasser und Binsen nichts zu sehen, nur immer dieses verwünschte Floß! Es lag da schwarz, regungslos und sah mich unverwandt an, wie ein großes starres Auge, dazu die Wasser unten am Turm, immer die gleiche Melodie. Es liegt etwas so Trostloses in solchen monotonen, immer wiederkehrenden Lauten. Man sucht unwillkürlich eine Melodie dazu - ich versuchte den »Brandiamarsch« danach zu pfeifen - unmöglich! Das paßte nicht zum Takt; höchstens ein Trauermarsch, aber ich wollte den Tod tun und mich noch künstlich eingraulen!

Ich ging im Zimmer auf und ab. Ich trat stark auf - denn auf dem weichen Teppich schritt man sonst lautlos - ich klirrte mit den Sporen - vergeblich! immer wieder dies verdammte Nagen! Ich hörte es unaufhörlich! Ich probierte den Abzug des Gewehrs, zog die Hirschfänger aus der Scheide - es ging schwer genug, denn sie waren halb verrostet ... Ich fühlte, daß ich mich um jeden Preis mit etwas Ablenkendem beschäftigen mußte.

Wieder ging ich auf und ab, stieß mit dem Säbel auf und wollte sogar singen - ein närrischer Einfall, nachdem ich mich wie ein

Einbrecher hierher gestohlen hatte. Dann versuchte ich an alles mögliche Angenehme zu denken: an eine Beförderung, an eine fabelhafte Heirat; aber immer, wenn ich zu träumen anfang, kam diese abscheuliche Melodie des Wassers dazwischen, oder ich war bei meiner Wanderung gerade an dem Fenster angekommen, wo der schwarze, unbewegliche Punkt mich höhnisch ansah. Es erfaßte mich eine Art Oppositionsdrang: »Sieh nur gerade hinaus -

es ist alles Narrheit! Der Alte ist verrückt, oder er wollte seine Feigheit bemänteln! Ha - aber ein thyrianischer Soldat ... «

Ich sprach das ganz laut. Es half auch eine kurze Zeit, dann redete ich mich künstlich in Zorn: »Und diese Tyreen -schmutzige Gesellschaft! Welche Luft!« - Im Zimmer war eine häßliche, moderige Atmosphäre, wie man sie in Räumen hat, die selten gelüftet werden. Warum hatte ich mir eigentlich kein Buch mitgenommen? Erst in diesem Augenblick bemerkte ich einen grünen Vorhang, dicht am Fenster. Die Wand war hier etwas eingebogen, und das Licht fiel nicht darauf. Ich zog ihn auseinander. Vielleicht war es eine Bibliothek?

Es war ein Bild! Ohne Frage mußte ich außerordentlich erregt sein: die Erzählung - diese Umgebung - diese Stunde ... Man ist nicht ungestraft zwanzig Jahre alt, und ich hatte bis dato keine andern Aufregungen gekannt als die Nasen des Dienstes und den Spieltisch. Aber es gab wohl nie einen Moment, wo ich die eigentümliche Schönheit dieses Bildes besser erfassen konnte als gerade jetzt. Das Gemälde war alt, die Leinwand hatte Sprünge, aber ich wußte sofort, wen es darstellen sollte! Der alte Mann dort, mit den gutmütigen Falten im Gesicht, die Augen etwas zugekniffen, als wenn er lachend sagen wollte: »Seht doch, ob ich ein Narr bin!« war der Großvater des jetzigen Schloßherrn. Er trug einen dunkelgrünen Rock, aus dessen weitausgeschnittenem, breitem, passepoiliertem Kragen eine gestickte Scharlachweste mit

blanken Knöpfen hervorsah. Er hatte die Hand auf die Lehne eines Gartenstuhles gestützt und stand leicht nach vorne geneigt. Auf diesem Stuhle saß sie! Ich weiß nicht, wie ich sie beschreiben soll: ein weiches Gesicht, eine feine kleine Nase, ein süßer Mund, halb geöffnet. Sie hatte die schlanken Hände im Schoß gefaltet und sah in die Ferne. Von wem sie wohl träumte? Sie lag nun vor ihr, die Welt - ersehnt, fabelhaft! - Das Kind aus der schmutzigen Lehmbarracke brauchte nur zu wollen, nur zuzugreifen. Eine Freifrau von Ciona! Der Traum war nun Wirklichkeit, aber sie träumte ihn noch einmal!

Ich ging im Zimmer auf und ab. Wie schön sie war! Wie gut ich den alten Mann begriff! - Ich nahm den Kandelaber in die Hand und stellte mich wieder vor das Bild. Erst jetzt sah ich, daß seine Hand halb auf der Stuhllehne, halb auf ihrer entblößten vollen Schulter ruhte. Und auf einmal - war es das flackernde Licht - war es Einbildung? - es fiel mir auf, welch sonderbarer Kontrast zwischen dieser alten, häßlichen, runzeligen Hand und dieser weißen, ich möchte sagen duftenden Haut war. Wie leuchtend diese Schulter - wie grau diese Hand! Niemals vielleicht hatte ein Maler den klaffenden Spalt zwischen Jugend und Alter besser gegeben. Und hier hatte er noch mehr getan. Als wenn von dieser alten Hand ein erkältender Strom ausginge, so lag mir plötzlich über der ganzen jungen Gestalt eine eigne Starrheit. Ich sah ihr in die großen grauen Augen; sie mochten einen schönen Traum träumen; doch sie träumten ihn nur halb. Es lag in ihnen, ganz hinten, verschleiert, ein merkwürdiger Ausdruck; vielleicht wußte das junge Ding selbst noch nicht, was er bedeuten wollte, aber die Augen wußten es!

Ich mußte wieder den alten Mann ansehen mit dem grauen, etwas gelockten Haare und der niedrigen, gefurchten Stirn. Wie häßlich war doch diese kleine aufgestülpte Nase - wie häßlich dieser breite Mund! Und dieser lächelnde, glückselige Aus-

druck! Er erschien mir wie ein Hohn. Warum mußte der Mann alt sein?

Ich wanderte ruhelos im Zimmer hin und her. Was diese großen grauen Augen wohl sagen wollten? Die neue Freifrau träumte - sie war glücklich. Aber dennoch - der Augenblick mußte bald kommen, wo sie es nicht mehr war! Und der alte Mann tat mir leid.

Man kombiniert gar kühn in der Jugend, und ich konnte den Ausdruck dieser Augen nicht los werden. Ich wiederholte mir, was der Schloßherr erzählt hatte; es gab da eine Stelle, die mich merkwürdig aufregte. Warum hatte die Frau nicht geweint - an einem Totenbette, wo sie doch zu weinen pflegen, besonders die Frauen aus dem Volke? Es konnte da etwas vorgegangen sein - etwas Ungeheuerliches! Ich wagte nicht weiter zu denken. Endlich setzte ich mich auf das Ledersofa; es war kalt im Zimmer, ich zog den Mantel aus und bedeckte mich damit. Die drei Kerzen auf dem Kandelaber waren ein gutes Stück heruntergebrannt. Wenn ein Gespenst kommen wollte, so mochte es das bald tun.

Von der DorfTempel schlug es zwölf. Die Uhr hatte jenen altersschwachen Ton, wo bei jedem Schläge noch etwas nachzittert. Ich zählte - es dauerte eine Ewigkeit, immer als wollte sie in der Mitte aufhören. Dann dieses Zittern! Den Tod, machte das nicht nervös? Endlich der zwölfte Schlag - etwas voller, als wenn die alte Lunge ihre ganze Kraft zusammennähme - der Ton wimmerte unendlich lange nach. Ich fühlte, daß ich wirklich nervös wurde.

Vielleicht konnte ich schlafen. Ich machte es mir auf dem Sofa bequem, schob das Kissen unter den Kopf und schloß die Augen. Doch wenn ich wirklich einschlief, würden die Lichter abbrennen, und ich konnte auf einmal im Dunkeln erwachen. Der Gedanke war mir unheimlich, obgleich ich es nicht gestehen wollte. Wozu hat man Tanten, die einem Ehrfurcht vor

alten Turmzimmern und der Mitternachtsstunde predigen!

Doch gleichviel - ich nahm mich zusammen und schwor, daß ich schlafen wollte, trotz tausend Gespenstern. Ich drehte den

Kopf nach der Wand, es war stille, nur die Wasser nagten unaufhörlich, leise, kaum hörbar-aber das war ja eben das Widerwärtige, dieses Schleichende, Unsichtbare, wie Dämonen!

Ich sehnte mich nach einem andern Laut, welcher es auch sei. Eins der Lichter knisterte ungewöhnlich stark; ich sah den Schatten an der Wand; es flackerte, als wenn Zugluft darüber hinstriche. Es mußte jemand im Zimmer sein - in diesem Augenblick fühlte ich, wie mir eine Gänsehaut über den Rücken lief. Ich wandte mich um - das Licht brannte wieder ganz richtig; im Zimmer war weder ein Mensch noch ein Schatten. Doch es wurde mir klar, daß ich mit meiner Expedition eine Torheit begangen hatte. Die Lust kam mir, aufzustehen und hinunterzugehen. Aber ob es Scham war, oder ob ich nicht mehr die genügende Willenskraft besaß, ich blieb liegen.

Die Uhr schlug Viertel, Halb! Ich berechnete, wie lange die Lichter noch brennen könnten - und auf einmal war ich wirklich eingeschlafen.

Wie ich das fertig gebracht habe, weiß ich heute noch nicht. Plötzlich wachte ich auf; ein brenzliger Geruch stieg mir in die Nase. Ein Licht wollte ausgehen, es flackerte noch ein paarmal auf, die Lichtmanschette platzte. - Ich sah das alles deutlich, ein Beweis, daß ich wachte. - Dann kam das zweite - derselbe leise Knall - es erlosch.

Im Zimmer war ein nebeliges Halbdunkel. Ich wartete eine ganze Weile; das dritte Licht hatte viel sparsamer gebrannt. Endlich fing es an zu flackern, kämpfte, blitzte noch einmal auf, erlosch.

Ich sah das alles, ich war also tatsächlich wach.

Nun war es dunkel, todstill; ich hörte nicht einmal die Wasser mehr nagen. Aber vom Korridor vernahm ich plötzlich ein Geräusch. Jemand schlich ganz leise den Gang entlang, die Treppe in die Höhe - darauf ein vorsichtiges Husten - eine Hand legte sich auf den Drücker...

Ich merkte, wie sich mir die Haare sträubten, ich wollte aufspringen, aber ich war vollkommen unfähig. - Die Tür öffnete sich, sie knarrte, wurde wieder geschlossen mit einer unendlichen Vorsicht: eine Person ging über den Teppich. Ich konnte nichts hören, so lautlos war es, ich sah nichts, denn es war jetzt stockdunkel; doch ich fühlte einen Luftzug, wie wenn jemand schnell an dem Sofa vorüberschritt. Jetzt stand er still - ich fühlte es - dicht an meinem Kopfe. - Ich war auf dem Punkte, die Besinnung zu verlieren, aber ich verlor sie unglücklicherweise nicht.

Die Gestalt regte sich nicht - kein Laut! Ich hielt den Atem an und suchte nach einem Gebet - ich fand keins!

Da hörte ich wieder ein Geräusch, es kam von unten. Vom Korridor behutsame Schritte, aber dennoch schwer... es mußte ein Mann sein! Er kam die Treppe hinauf, eine Stiege stöhnte. In dem Moment bewegte sich die Gestalt neben mir - ich fühlte es deutlich, ging nach der Tür... Meine Nerven waren in jenem Zustand höchster Erregung, wo man alles bemerkt, ohne sich Rechenschaft geben zu können über das Wie... Draußen tastete jemand an dem Schloß herum, die Tür wurde geöffnet, ein Mensch trat schnell ein - es war ein Mann. Er hielt in der Hand eine kleine Laterne, die er dann vorsichtig in die Ecke auf den Boden stellte. Jetzt erkannte ich auch die andre Gestalt, es war eine Frau, sie hatte mir den Rücken zugewendet. Sein Gesicht dagegen konnte ich sehen, es war jung, hübsch, vielleicht etwas gewöhnlich. Die hohe Gestalt steckte in einer altmodischen

Jagdjoppe. Er hatte die eine Hand in der Tasche, als wüßte er nicht recht, was er damit anfangen sollte; er sah überhaupt unbehilflich und etwas unentschlossen aus! Sie hatte ihn umklammert, fest; ihr Kopf lag an seiner Brust. Sie war viel kleiner wie er, in ein altes zerknittertes Seidenkleid gehüllt, das gar seltsam zu dieser mitternächtigen Stunde und zu diesem Turmgemach stimmte.

Ich erzähle das, um Ihnen zu zeigen, wie lebhaft mein Traum war, wenn es ein Traum war. Ich sah alles so deutlich, obwohl mich das Grauen vollständig gelähmt hatte. Sie mußten irgend etwas sprechen - ich hörte nichts, aber ich sah es an der Art, wie er den Kopf senkte und mit gerunzelter Stirn auf ihr nachlässig zusammengestecktes schwarzes Haar sah.

Sie preßte ihn fester an sich, durch ihre Gestalt ging ein Zittern, sie wollte irgend etwas - sie flehte - es lag eine so wahnsinnige Leidenschaft in diesem bebenden jungen Körper; sie erschreckte ihn - ich las es auf seinem Gesicht - er verstand sie nicht.

Da - ich sah, wie sie plötzlich innehielten - er wurde totenbleich, und seine Augen nahmen den Ausdruck des Schreckens an, während sie ihn losließ und einen Schritt nach der Tür machte.

Draußen war jemand, er tastete am Schloß herum, lange, so qualvoll lange - ich dachte, daß es eine alte zitternde Hand sein

müsse - endlich fand er den Drücker; er bewegte sich, knarrte, aber die Tür war verschlossen. Die Hand schien mir eine wahnsinnige Anstrengung zu machen, als wenn sie den Drücker zerbrechen wollte, dann ließ sie von der vergeblichen Mühe ab... Stille - es war, als wenn die Person draußen horchte - ein schwerer Schritt ging darauf die Stufen hinunter - den Korridor entlang ... es klang so schleppend - so müde - wieder eine Treppe hinab - taps, taps! - ich hörte ihn noch lange.

Die im Zimmer standen regungslos, bis der letzte Schritt verhallt war. In dem Augenblick drehte sich die Frau um. Ich sah nur ihre Augen - diese grauen Augen, die ich gar wohl kannte. Sie schienen zu glühen - es lag ein grausiger Entschluß darin!

Ich verlor diesmal wirklich die Besinnung!

Als ich wieder erwachte, war ich bereits einige Wochen älter. Ich lag in meinem niedrigen Zimmer in unsrer alten Garnison, die Fenster waren verhängt. Ich hatte ein Gefühl unendlicher Schwäche und Mattigkeit in den Gliedern, und eine dunkle Ahnung, daß ich einen sehr langen Schlaf getan haben müsse. Der Oberleutnant saß neben meinem Bett und sah mich von der Seite an, als wenn er dem Erwachen nicht recht traue. Das ärgerte mich, und ich sagte irgendeine Dummheit. Darauf ergriff er meine Hand und sagte in seiner affektier-ten Redeweise: »Na, Gott sei Dank! Wissen Sie, Laufzieher, daß Sie keine Nasenlänge von der Himmelspforte abgestoppt haben?«

Das reizte meine kranken Nerven erst recht, und ich drehte mich nach der andern Seite, um nachzugrübeln, was das eigentlich alles bedeuten sollte! Vergeblich! Ich erinnerte mich an nichts. Darauf schief ich ein, wachte auf, wurde gefüttert wie ein Kind, ärgerte mich darüber, war aber nicht einmal imstande, den Fischbrühenlöffel vom Munde zu stoßen, und schlief wieder ein.

Nach fünf Wochen war ich endlich über den Berg, und allmählich kam mir auch die Erinnerung an das Geschehene wieder. Der Oberleutnant gab mir dazu folgenden Kommentar:

Der Schloßherr war gestört; er litt wie sein Vater an der fixen Idee, daß an dem Alten ein furchtbares Verbrechen verübt sei. Einsperren konnte man ihn nicht, denn er war vollkommen harmlos. Seine Verwandten, die zur höchsten tyreesischen Aristokratie gehörten, ließen ihn also ruhig gewähren,

ja sie hielten der Außenwelt gegenüber sogar seinen Zustand nach Kräften geheim; und dadurch, daß er in der Enklvae residierte war dies auch keine Schwierigkeit. Er war von früher zu tief in gewisse politische Dinge eingeweiht, und sie zogen vor, ihn nicht zu reizen.

Auf thyrianischer Seite wußte man nur, daß er früher unter den Lanciers mitgefochten hatte und daß seine Güter nach Friedensschluß konfisziert waren. Die energische Verwendung eines thyrianischen Admirals rettete ihn und setzte ihn sogar wieder in den Besitz seines sehr bedeutenden Vermögens. Seitdem lebte er auf dem Schlosse, einsam, vergessen, nur von den enragierten Tyreen gehaßt, weil er Verstand und Energie genug behalten hatte, um allen Konspirationen feind zu sein. Für seine Person war er aber vollkommen ein marasischer Adelige geblieben und machte aus seinen Gesinnungen kein Hehl. Darum argwöhnte die Regierung, daß er ein Verschwörer, daß es auf und um Reetwia nicht recht geheuer sei.

Meine Mission in der Burg wäre aber auch ohne Zwischenfall schon in der ersten Nacht zu Ende gewesen. Einige Stunden nach Mitternacht traf nämlich eine Patrouille auf dem Schlosse ein. Unser Kapitän hatte Wind bekommen, daß die tyreeische Partei den Verdacht geschickt auf Reetwia gelenkt hatte, um unsre Schwadron aus dem Neste zu entfernen; sie wollte in S. losschlagen. Jeder Mann war jetzt vonnöten.

Die Patrouille fand alles in bester Ordnung, nur den Kommandeur in einer trostlosen Verfassung. Ich wurde schleunig in die Garnison geschafft, weil man mit mir nichts Besseres anzufangen wußte. Und während ich im Delirium lag, immer dieselben Gespenstergeschichten wiederholend, kämpften meine Kameraden kaum

eine halbe Stunde entfernt mit den Insurgenten. Dem Kapitän brachte es den Admiralsdegen und den andern wenigstens eine angenehme Erinnerung. Für mich hatte man nur ein Lächeln. Ein Soldat, der Gespenster sieht und aus Furcht davor beinahe zur großen Armee abgeht, ist ein Unding.

So endigte meine erste Feldherrntat. Kurze Zeit darauf wurde ich versetzt und nahm nur das genugtuende Gefühl mit, daß meine Wechsel zur rechten Zeit eingelöst waren und daß man den alten Tapa in dem Kriegstrubel um einen Kopf kürzer gemacht hatte, weil er zur unrechten Zeit tyreeisch gesprochen hatte. Auf der Leiter der Ehre klomm ich nicht weit hinan: »Panzer-Flottenkapitän a. D²¹.«, das wars!

Wir saßen alle still, selbst der kleine Palm fand nicht sogleich ein spöttisches Wort. Der Hausherr stand zuerst auf und klopfte seinem alten Freunde auf die Schulter.

»Aber Karl, das hast du mir ja nie erzählt!«

Wir sahen nach der Uhr, es war schon spät, und wir wollten eben einen Beruhigungsschnaps nehmen, als der Leutnant Axtschläger, der während der ganzen Erzählung in den Kamin gestarrt hatte, auf den Kapitän zuging.

»Und Sie glauben, daß Ihr Erlebnis kein Traum gewesen ist?« »Ja, ich glaube fest daran.«

»Ich auch!« sagte Axtschläger. »Es ist ein merkwürdiges Zusammentreffen. Mein Onkel kaufte Reetwia vor zwanzig Jahren. Er war durchaus nicht phantastisch, vielmehr ein klarer, nüchterner Kopf. Aber er hatte fast das gleiche Erlebnis wie Sie, und seine Nerven waren durch keine Erzählung aufgeregt worden. Denn um Leutegeschwätz kümmerte er sich nicht, und der

alte Ciona war längst tot. Wir haben manchmal darüber gesprochen, und ich glaube, mein Onkel teilte die Meinung der früheren Schloßbesitzer, daß dort etwas Furchtbares vorgegangen sein müsse. Natürlich sagte er es nicht so offen wie das 'Volk in der Umgegend. Sie haben dort nämlich eine Redensart: >Sieh mich nicht an wie die alte Schloßfrau! Oder hast du vielleicht auch einen vergiftet?<<

Die Geschichte, aus einem alten Buch welches Doro auffiel, fanden wir dermaßen gut, daß sie von mir umgeschrieben wurde um zum Hintergrund des Thyria Universums zu passen.

ZUM AUTOR DER UR-VERSION:

Megede, Johannes Richard zur, geb. 1864 Sagen - gest. 1906 Bartenstein. Eine Straße in Treptow-Köpenick ist nach ihm benannt. Sein Beitrag zur phantastischen Literatur ist die Novelle »Schloß Tombrowska« aus dem Band »Kismet« (1896).

ZUR THYRIA-FASSUNG:

